



Leseprobe

Bernhard Hennen, Robert Corvus

**Die Phileasson-Saga -
Elfenkönig**
Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €



Seiten: 736

Erscheinungstermin: 11. Juli 2022

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Seit vielen Monden schon liefern sich die beiden Kapitäne Asleif Phileasson und Beorn der Blender eine erbitterte Wettfahrt um den Kontinent Aventurien. Nur wer das Rennen gewinnt und alle zwölf Aufgaben löst, darf sich mit dem Ehrentitel »König der Meere« schmücken. Zehn Abenteuer liegen bereits hinter den verfeindeten Helden und ihren Gefährten, doch was nun auf sie wartet, übersteigt all ihre Vorstellungskraft, denn manche Dinge sind größer als der glänzendste Ruhm, als der sagenumwobenste Recke. Mancher Frevel liegt länger zurück, manches Unrecht ist älter als die Sagas aus der Zeit, als die Hjalddinger ihren Fuß auf aventurischen Boden setzten. Wird es gelingen, den großen Weltenlauf ein Stück weit zu korrigieren, um verloren geglaubtes Licht zurückzuerlangen?



Autor

Bernhard Hennen, Robert Corvus

Bernhard Hennen, 1966 geboren, studierte Germanistik, Geschichte und Vorderasiatische Altertumskunde. Mit seiner »Elfen«-Saga stürmte er alle Bestsellerlisten und schrieb sich an die Spitze der deutschen Fantasy-Autoren. Bernhard Hennen lebt mit seiner Familie in Krefeld.

DIE PHILEASSON-SAGA

*Nordwärts
Himmelsturm
Die Wölfin
Silberflamme
Schlangengrab
Totenmeer
Rosentempel
Elfenkrieg
Echsen götter
Nebelinseln
Elfenkönig*

Ein weiterer Band ist in Vorbereitung.

BERNHARD
HENNEN
ROBERT CORVUS

ELFENKÖNIG
DIE PHILEASSON-SAGA

ELFTER ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich
auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

Originalausgabe 07/2022

Redaktion: Catherine Beck

Copyright © 2022 by Bernhard Hennen

Copyright © 2022 by Robert Corvus

Copyright © 2022 by Ulisses Medien & Spiel Distribution GmbH

Copyright © 2022 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Penguin Randomhouse Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch

die Michael Meller Literary Agency GmbH, München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: DAS ILLUSTRAT GbR, München

Umschlagillustration: Kerem Beyit

Innenillustrationen: Nadine Schäkel

Karten: Steffen Brand

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN: 978-3-453-53496-4

www.heyne.de



PROLOG DER DREIÄUGIGE DRACHE

*Daranel,
fünfter Tag im Sturmmond, vor drei Jahren*

»Die Augen eines Drachen sehen den Tod«, meinte Irulla düster. »Auf wen sein Blick fällt, der muss sich seines Feuers und seiner Zähne erwehren. Die meisten scheitern an dieser Prüfung.«

Asleif Phileasson sah vom Tisch auf, den man im Wandelgang aufgestellt hatte. Diener brachten so viele Karten, aufgerollt oder in Atlanten gebunden, dass sie Schwierigkeiten hatten, eine freie Stelle zu finden, auf der sie die Werke myranischer Entdecker ablegen konnten. Sie auf den Boden zu stapeln wagten sie wohl nicht. Zu groß war die Gefahr, dass einer der angetrunkenen Festgäste darauf treten könnte.

Im blauen Licht der Fackeln, die in floral geformten Wandhalterungen aus schwarzem Eisen steckten, bekam Irullas eigentlich braune Haut einen grünlichen Schimmer. Die Spinnzeichnung auf ihrem vorn rasierten Kopf hatte die Farbe von Eis. Die Robe, die man ihr am Eingang zum Geschenk gemacht hatte, lag zusammengefaltet in einer Nische vor einer sechsarmigen Statuette. Die Waldmenschenfrau trug nur einen Schurz und ein kurzes Wildlederhemd, das ihren Bauch frei

ließ. Das schwarze Haar hatte sie lange nicht mehr geschnitten, es fiel über ihre Schultern.

»Wie kommst du jetzt auf Drachen?« Phileasson sprach laut, um das Rauschen des Fests zu übertönen.

Sicher einhundert Gäste plauderten im von Säulengängen eingefassten Innenhof des Atriumhauses, den ein Wasserbecken beherrschte. Leider verhüllten dichte Wolken die Sterne. Wenigstens regnete es nicht. Ein Gewitter hätte sicher die Stimmung gedrückt. So unterhielt man sich unbeschwert, ließ sich Getränke und kleine Speisen reichen und begrüßte Neuankömmlinge, die die Menge noch bunter machten.

Phileasson bezweifelte, dass er in Aventurien eine Versammlung derart unterschiedlicher Wesen hätte finden können. Hier gab es Menschen jeden Alters und Geschlechts, verschiedener Hautfarbe, mit ausgefallener Haartracht und farbenfroher Kleidung. Hinzu kamen vierarmige Neristu, Amaunir, die aufrecht gehenden Katzen glichen, und ein löwenartiger Leonir, der Knochen in seine dunkle Mähne geflochten hatte. Wie man das Wesen nannte, das mit höflicher Geste um ein wenig Platz bittend zwischen Phileasson und Irulla hindurchging, wusste der Thorwaler nicht zu sagen. Der Mann war einen Kopf größer als er und sehr schlank. Sein silbergraues Gewand umfloss ihn wie Wasser im Mondschein. Das Auffälligste war jedoch der Flügel, der unter der linken Schulter aus dem Rücken wuchs. Geformt wie eine Adlerschwinge, war er mit weißen Federn bedeckt. Auch das lange Haupthaar hatte die Farbe von Schnee.

Fasziniert blickte Phileasson dem Mann nach. Wo die rechte Schwinge hätte sein sollen, zeichnete sich nur eine kopfgroße Wölbung unter dem Gewand ab.

Das Knacken, mit dem Irulla ein Stück von der gerösteten

Tarantel im Knuspermantel abbiss, lenkte Phileassons Aufmerksamkeit zurück zur Gefährtin.

Sie legte das angeknabberte Tier auf den Silberteller, den sie mit der linken Hand hielt. Der starre Blick ihrer dunklen Augen blieb auf eine Nische gerichtet, die sich etwas über Kopfhöhe auftat. Offenbar erachtete Irulla das als Antwort auf Phileassons Frage nach dem Drachen für ausreichend.

Er hatte Mühe zu erkennen, was sich in der Nische befand. Die nächsten Fackeln brannten vier Schritt entfernt.

Während ein Springer auf dem Hof eine drei Schritt hoch gespannte Kordel überwand und unter dem höflichen Beifall der Menge in das Wasserbecken platschte, trat Phileasson näher an die Nische heran. Eilfertig nahm ein Diener eine Öllampe vom Kartentisch und begleitete ihn.

Tatsächlich stand dort ein Drachenhaupt. Es war mit kantigen Formen aus dunkelgrünem Holz gearbeitet. Seine zurückgezogenen Lefzen gaben Reißzähne frei. Gerade die grobe Darstellung ließ Phileassons Herz kräftig schlagen. Dieses Bildnis kündete von einer urwüchsigen Kraft.

Runen bedeckten das Drachenhaupt und auch den knapp einen Arm langen Hals. Phileasson kniff die Lider bis auf Schlitze zusammen. In der Form ähnelten die Spiralen und Zacken denen auf den Steinen der Alten, aber er fand kein Zeichen, dessen Bedeutung ihm bekannt gewesen wäre.

»Kannst du lesen, was dort steht?«, fragte er.

Irulla stellte sich auf die andere Seite des Dieners. Sie nahm noch einen Bissen von der Tarantel. Geduldig kaute sie und schluckte. »Diejenigen, die diese Zeichen ins Holz gegraben haben, waren schon Würmerfraß, als dein Urgroßvater das erste Mal Salzwasser geschmeckt hat. Ein Drache mit drei Augen sieht noch mehr Tod als einer mit zweien.«

Bittend legte Phileasson zwei Finger unter die Lampe des Dieners. Er hob die Lichtquelle an.

Über dem Drachenmaul war eine Eisenmaske mit drei Augenschlitzen befestigt. Mehrere Stahlbolzen hielten sie dort. Beulen und Rost zeugten von der bewegten Vergangenheit dieses Schmuckstücks. Es gefiel Phileasson, dass man sie nicht geschmirgelt oder poliert hatte. Die Spuren überstandener Härten gehörten zu einem Recken.

»Wie kommt so etwas hierher?«, murmelte der Thorwaler.

Er blickte sich um, als müsste er sich versichern, wie fein, oft sogar zart, die anderen Kunstwerke in diesem Haus waren. Die Säulen, die das Dach über dem Wandelgang stützten, waren so dünn, dass man fürchten musste, sie könnten bei einer zünftigen Prügelei zu Bruch gehen. Das Mosaik um das Becken hatte man aus farbigen Steinen gelegt, die so winzig waren wie der Nagel an Phileassons kleinem Finger. Die Kleidung der meisten Festgäste hätte bei einem Marsch durch die Wildnis schon nach einem Tag in Fetzen gehangen. Man trank aus Kelchen, so durchsichtig wie klares Wasser. Üppige Blumengestecke waren in schlanken Vasen drapiert, jeder Luftzug bewegte hauchfeinen Stoff – Schals und Schleier –, der an Vorsprüngen oberhalb der Kopfhöhe befestigt war.

»Der Tod verschafft sich überall Einlass«, meinte Irulla verträumt.

»Wie ein Drachenboot, das vor keiner noch so rauen See zurückschreckt«, erwiderte Phileasson mit grimmiger Befriedigung. Kaum jemand in Aventurien glaubte, dass man das Meer der Sieben Winde überqueren konnte. Er hatte die *Seeadler* nun schon das zweite Mal durch den fürchterlichen Efferdswall geführt. Diesmal war er sogar durch die Sümpfe bei Balan Cantara ins Meer der Schwimmenden Inseln vorgedrungen,

bis hierher nach Daranel. Er bedauerte, keinen Skalden an Bord zu haben, der aus den Wundern, die er entdeckte, würdige Verse schmiedete. Das würde er künftig besser machen.

Die Kordel für die Hochspringer spannte sich zwischen Fenstern, die im mittleren der drei Geschosse auf den Innenhof hinausgingen. Die Diener dort oben hoben sie eine Hand breit an.

Ein Amaun bat die Menge vor Phileasson, zurückzutreten, damit er weiten Anlauf nehmen konnte. Gespannt machten die Gäste ihm Platz und drängten dabei auch den Drachenföhler zurück.

Die eng an den schlanken Beinen anliegende Hose des Katzenwesens wies eine Öffnung für den mit dunkelgrauen Flecken gemusterten Schwanz auf, der lauernd pendelte. Offenbar ging der Amaun im Geiste die Schritte durch, die er mit seinen bloßen Pfoten setzen wollte. Schuhe trug er nicht, wohl aber so etwas wie weich aussehende Beinschienen, die die blaue Hose über den Fußgelenken zusätzlich rafften. Der Oberkörper war nackt bis auf eine Weste, die so eng saß, dass ihr Schnitt einem verschnürten Mieder ähnelte. Die grauen Tupfen zeichneten das weiße Fell an allen sichtbaren Stellen, auch im Gesicht. Die Schnurrhaare wippten, während der Amaun ruckartig nickte.

Auf der gegenüberliegenden Seite des Innenhofs stand Darimeliope e Daranel an Alantinos. Die junge Frau war die Gastgeberin dieses Abends, mit dem Fest feierte sie den Einzug in das Haus. Sie trug eine Maske, die ebenso wie jene des Drachenhaupts drei Augen aufwies. Das war allerdings die einzige Ähnlichkeit. Bei Darimeliope waren die äußeren Augen als Öffnungen gestaltet, durch die sie die Gesellschaft beobachtete. Das dritte, jenes vor ihrer Stirn, schien aus dichtem Rauch

zu bestehen. Die Maske selbst war aus Glas gefertigt, das graue Schlieren durchzogen. Silberkörner glänzten darin. Sie reichte seitlich ein Stück über den Kopf hinaus und lief in jeweils vier Spitzen aus, wodurch ihre Form entfernt zwei an den Ballen zusammengelegten Händen ähnelte.

Darimeliope trug ein in komplizierten Falten fallendes, knöchellanges Wickelkleid. Der weiße Stoff leuchtete vor der mit Goldfarbe bemalten Haut, die in der unteren Hälfte des Gesichts, am Hals, im Ausschnitt und an den nackten Armen zu sehen war. In Gold waren auch die schwarzen Steine ihrer Kette gefasst. Phileasson vermutete, dass es sich bei den kleineren, die in die Form von Rosenknospen geschnitten waren, um Onyx handelte. Beim größten, der als volle Blüte zwischen ihren Brüsten lag, funkelte das Licht jedoch so sehr auf der Schwärze, dass es sich nur um einen Diamanten handeln konnte. Der Entdecker fragte sich, ob man in Myranors Boden schwarze Diamanten fand, oder ob Magie für diese Färbung verantwortlich war.

Die Optimatin stellte ihren Kelch auf dem Silbertablett eines Dieners ab und klatschte in die Hände. Das wiederholte sie in einem langsamen Takt, den die Festgäste aufnahmen. Phileasson begriff, dass sie den Springer ermutigten, und fiel ein.

Der Amaun wippte in den Knien, bevor er loslief. Schon sein Lauf glich einer Folge von kurzen Sprüngen. Die Gäste versuchten, ihr Klatschen dem Aufsetzen der Pfoten anzupassen.

Es sah aus, als wollte der Athlet am Seil vorbeilaufen, so spitz war der Winkel, in dem er sich näherte. Als er die Mitte erreichte, riss er jedoch beide Arme in die Höhe und sprang ab.

Nur einzelne Klatscher begleiteten das Katzenwesen hinauf. Die meisten beobachteten in erstarrter Spannung.

Mit dem Rücken nach unten bog sich der Amaun über das Seil. Ein beeindruckender Beweis nicht nur seiner Schnelligkeit und Sprungkraft, sondern auch seiner Geschmeidigkeit. Verspielt tippte seine Schwanzspitze an das Seil. Er hatte noch zwei Handbreiten Platz.

Mit einem lauten Platschen stürzte er ins Wasser des Beckens.

Phileasson reckte eine Faust in die Höhe und stimmte in den Jubel ein. »Wenn der will, springt er übers Dach, das wohl!«, rief er begeistert.

Irritiert wandten sich einige Gäste zu ihm um. Hier war man die rauen Laute der thorwalschen Sprache nicht gewohnt.

Phileasson nickte entschuldigend. »Sehr gut, der Mann«, sagte er auf Myranisch. Das war die einfache Verkehrssprache, die im Galdenland nahezu jeder beherrschte. Darüber hinaus hatte jede Volksgruppe ihre eigene Sprache, und die Optimaten, die man an der Triopta – der Dreiaugenmaske – erkannte, benutzten eine spezielle Variante, die das einfache Volk nicht verstand. Ähnlich wie die Skalden in Phileassons Heimat das alte Hjaldingsch lernten.

Die Menge teilte sich, um respektvoll eine Gasse für Roxxenise Calacar an Alantinos zu schaffen. Hätte Phileasson nicht gewusst, dass es sich bei der Optimatin mit der goldenen Triopta um Darimeliopes Mutter handelte, wäre er niemals darauf gekommen. Zwar verdeckte die ausladende Maske auch bei dieser Frau die obere Gesichtshälfte, aber Wangen und Kinn waren straff, und was das Kleid von ihrem Körper erahnen ließ, hätte ebenfalls zu einer Mitte Zwanzigjährigen gepasst. Phileasson war unwohl bei dem Gedanken daran, was für Kräfte man aufbot, um eine solche Jugendlichkeit bei einer mindestens doppelt so alten Frau zu erhalten. Sicherlich waren sie zauberischer Natur, die herrschenden Optimaten waren allesamt Magier.

Aber machtvolle Magie, so wusste der Thorwaler, forderte oftmals einen grausamen Preis. Nicht immer zahlte diesen der Zauberer selbst.

Roxxennis lächelte Phileasson an. »Amüsiert Ihr Euch?« Sie sprach die Silben langsam und betont aus, schließlich wusste sie, dass ihr ein Fremdling gegenüberstand.

»Ich danke für die Einladung, Exzellenz.« Er deutete eine höfliche Verbeugung an. »Auch im Namen meiner Begleiter.«

Neben ihm und Irulla war seine Base Ragnild Gast auf diesem Fest. Auf ihrer ersten großen Reise bekam die Sechzehnjährige wirklich etwas zu sehen. Das hatte sie sich nach der entbehrensreichen Ausbildung zur Magierin an der Runajasko von Olport auch verdient. Die junge Frau hatte bereits einige Härten überstanden, nicht zuletzt den frühen Tod beider Eltern, die das Meer behalten hatte.

»Weit gereiste Gäste sind stets interessant«, beteuerte Roxxennis. »Sie bringen Glanz für unser kleines Optimatenhaus.« Die Alantinos waren Diplomaten. Auch in anderen Städten Myranors hatten sie die Thorwaler freundlich aufgenommen. Sie handelten mit Neuigkeiten, notfalls mit Gerüchten, und hatten Verwendung für Erzählungen aus dem fernen Aventurien. »Meine Tochter darf sich glücklich schätzen, Euch am Tag ihres Einzugs zu begrüßen.«

Darimeliope beobachtete den nächsten Springer, wenn auch mit wesentlich weniger Interesse als den Amaun. Es handelte sich um eine Echse, deren Haut ständig die Farbe wechselte und deren Zunge weit aus ihrem Maul schoss. Sie trug eine rote Weste mit einem gelben Spiralmuster.

»Ich hatte gehofft, Euch mit unserer Kartensammlung eine Freude zu machen.« Roxxennis nickte zum Tisch hinüber. Die goldene Maske vergrößerte die Bewegung.

»Das tut Ihr«, versicherte Phileasson. »Karten sind die Leidenschaft jedes Entdeckers. Aber zu meiner Freude habe ich dieses Kunstwerk erspäht.« Er zeigte auf das grüne Drachenhaupt mit der Eisenmaske. »Die Handwerker meiner Heimat schaffen Ähnliches.«

»Ist das wahr?«, fragte Roxxennis.

Phileasson überlegte, ob sie seine Ehrlichkeit anzweifelte, aber die Frage war wohl nur eine hierzulande gebräuchliche Redewendung. »Mit solchen Darstellungen schmücken wir die Giebel unserer Langhäuser und die Vordersteven unserer Schiffe.«

»Auch dieser hier saß auf dem Bug eines Schiffs.« Irulla gab dem Diener mit der Lampe ihren leeren Silberteller.

»Wirklich?« Begeistert trat Phileasson nah an die Wand. »Du hast recht! Der Hals ist hohl ...«

»Ich fürchte, Ihr irrt Euch«, sagte Roxxennis. »Dieses Stück erreichte uns mit einer Karawane, die aus der Wüste kam. Dort wird man kaum Schiffe finden.«

Irulla knackte mit den Fingern und starrte die Optimatin an. »Dieses Drachenhaupt hat ein Schiff in den Tod geführt«, beharrte die Spinnenfrau.

Phileasson hoffte, dass die Adlige das Verhalten seiner Gefährtin nicht als Mangel an Respekt empfand. Durch die Maske war ihre Miene nur schwer zu deuten.

Ragnild Snorjadottir bot eine willkommene Gelegenheit für einen Themenwechsel. Die sechzehnjährige Magierin gesellte sich mit einem Satyar im Arm zu ihnen.

Die gedrehten Hörner des bocksbeinigen Manns reichten der rothaarigen Thorwalerin gerade mal bis zur Brust. Wie die meisten männlichen Teilnehmer des Fests trug er eine Weste. Bei ihm stand sie offen und gab den Blick auf eine dichte

Behaarung frei. Der Bart spross reichlich, aber nur entlang des Unterkiefers. Er trug einen grünen Rock mit bronzenen Zierplättchen, der seine Beine nicht ganz bis zur Hälfte bedeckte.

»Ah, ich sehe: Erthalyrias hat Euch gefunden, Frau Magierin«, stellte Roxxennis mit mehr Respekt in der Stimme fest, als Phileasson zuvor wahrgenommen hatte.

»Das wohl.« Ragnild beugte sich herab und küsste den Satyar auf die Wange. »Er scheint mir eine sehr angenehme Gesellschaft zu sein.«

»Es ist seine Aufgabe, ein angenehmer Gesellschafter zu sein.«

»Er hat ein schönes Hautbild«, meinte Phileasson. Über dem Herzen waren drei goldene Kronen in die Brust des kleinen Manns gestochen. Das wollige Haar wuchs dort nicht nach.

»Erthalyrias ist schon seit seiner Geburt in unserem Besitz«, erklärte die Optimatin. »Wir würden uns nie von ihm trennen. Aber einer Zauberkundigen leihen wir ihn gern für eine Nacht ...« Sie lächelte anzüglich.

Phileasson sah in Ragnilds Augen. Sie verstand. Die Unbeschwertheit in ihrer Miene wich der Beklommenheit.

»Ihr braucht keine Folgen zu befürchten«, versicherte Roxxennis. »Satyare eignen sich sehr gut für erste Erfahrungen. Mit Menschenfrauen können sie keine Kinder zeugen.«

Phileasson hielt Ragnilds Augen noch immer mit seinem Blick fest.

Sie zupfte an dem grauen Überwurf, den man ihr am Eingang geschenkt hatte. Es war eine Art bodenlanger Mantel, der sich aber kaum eignete, seine Trägerin zu wärmen. Die Ärmel fehlten, und der Schnitt verhinderte, dass man ihn schloss. Das hätte einen Teil der kunstfertigen Silberborte verdeckt. »Willst du das auch, Erthalyrias?«

Roxxennis lachte. »Ihr seid wirklich fremd. Sklaven haben nur den einen Wunsch, ihren Herren zu gefallen. Dafür leben sie.«

»Ich wäre Euch sehr gern zu Diensten«, beteuerte Erthalyrias hastig.

Phileasson wechselte ins Thorwalsch. »Du wüsstest niemals, ob er dir aus freien Stücken gibt, was du begehrt. Das hast du nicht nötig. Es wird viele Männer in deinem Leben geben, und sie werden dich ebenso wollen wie du sie.«

Er spürte das Widerstreben in ihr.

»Wie würde es dir gefallen«, legte er nach, »bei jemandem liegen zu müssen, weil dein Hetmann oder deine Spektabilität es von dir verlangt?«

Ragnild schluckte und löste die Umarmung.

Erthalyrias' Hufe klackten auf dem Pflaster, als er einige Schritte zur Seite trippelte. Unsicher wechselte sein Blick zwischen der Thorwalerin und seiner Herrin.

»Wenn ich Euch mit einem Mann keine Freude mache, habe ich andere Möglichkeiten, Euch die Nacht zu verschönern«, bot Roxxennis an. »Für jene, die auf den Pfaden der Magie wandeln, ist jeder Wunsch statthaft.«

Ragnild räusperte sich. Phileasson merkte ihr an, dass es sie Überwindung kostete, den Satyar nicht mehr anzusehen. Mit einem Ruck wandte sie sich dem Tisch zu, auf dem sich inzwischen Rollen und Bücher stapelten. »Wie steht es mit den Kartenwerken?«

Roxxennis winkte ihren Sklaven fort.

Phileasson warf einen bedauernden Blick auf das Drachenhaupt, schloss sich ihr aber an.

Während um sie das Fest seinen Gang nahm und die Kordel für die Hochspringer immer weiter angehoben wurde, studierten

sie die Karten. Sie alle waren kunstfertig erstellt, oft mit prächtigen Abbildungen geschmückt, die achtbeinige Monstren und himmelstrebende Paläste zeigten. Manchmal waren die Küstenlinien mit Goldfarbe nachgezogen, in einem Atlas ließen Saphirsplitter Wasserflächen blau glitzern. Phileasson wären die ursprünglichen Skizzen der Entdecker lieber gewesen. Bei den Kopien der Kalligrafen und Schönzeichner schlichen sich unweigerlich Ungenauigkeiten ein. Doch auch mit diesem Material bestätigte sich, dass der Kontinent Myranor enorme Ausmaße haben musste.

»Wie weit reicht das Land in den Westen?«, fragte er nach einer Weile.

»Das weiß niemand«, gestand Roxxennis. »Das Imperium versichert in der Weite. Wüsten und Gebirge schützen es vor den barbarischen Landen, die dahinter folgen mögen, begrenzen aber auch seine Ausdehnung.« Lächelnd strich sie mit einer Geste über die weiße Fläche einer Karte aus Ziegenleder. »Wenn Ihr danach strebt, Unbekanntes zu entdecken: Dort erwartet es Euch.«

»Das Unbekannte reizt mich immer«, räumte Phileasson ein. »Aber wir sind schon lange unterwegs. Wir haben bereits Eure nördlichen Küsten bereist, bevor wir hierherkamen. Es wird allmählich Zeit, den Bug meines Schiffs wieder nach Osten zu richten. Meine Ottajasko ist betrübt, dass wir den Schlachtmond fern der heimatlichen Feuergruben verbracht haben.« Außerdem lag die *Seeadler* mittlerweile tief im Wasser. Viel mehr Waren würden sie nicht über das Meer der Sieben Winde schaffen können.

»Werdet Ihr wiederkehren?«, fragte Roxxennis.

»Ich wüsste nicht, was mich davon abhalten sollte«, sagte Phileasson.

»Und was ist mit Euch, Ragnild? Wäre es nicht interessant, in einen längeren Austausch über unsere magischen Traditionen zu treten? Euer Oheim könnte Euch bei seiner nächsten Fahrt wieder abholen.«

Phileasson hielt den Atem an. Er versuchte, Ragnild einen Sinn für Freiheit zu vermitteln, nicht nur, was den Umgang mit Sklaven anging. Wenn er ihr verböte, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen, würde er sich unglaublich machen.

»Der Foggwulf ist nicht mein Onkel«, stellte sie klar. »Ich bin die Tochter seiner Tante.«

»Und seid Ihr die Einzige in Eurer Familie, die magische Kräfte zeigt?«

»Niemand sonst ist mir bekannt.«

»Wie interessant!«

Fragend sah Ragnild Phileasson an.

Er nickte aufmunternd.

»Bei mir zeigte sich die magische Kraft schon früh. Jeder in Brattasö wusste, dass ich anders war als andere Kinder.«

»Haben sie Euch verehrt?«

Entschieden schüttelte sie den Kopf. »Ich habe die Schweinekoben ebenso ausgemistet wie alle anderen. Aber ein wanderner Magier hat mich untersucht, als ich sechs war. Er hat lange mit meinen Eltern gesprochen.«

»Sicher eine große Ehre für sie.«

»Sie sind zwei Jahre später gestorben. Das Meer hat sie genommen.«

»Sie waren Seefahrer?«

»In unseren Adern fließt Salzwasser«, sagte Phileasson stolz.

»Der Foggwulf brachte mich zur Runajasko nach Olport.« Dankbar sah Ragnild ihn an. »Eigentlich war ich ein Jahr zu jung, erst acht. Aber sie nahmen mich auf.«

»Ragnild hat sich ausgezeichnet geschlagen, das wohl!«, warf Phileasson ein. »Sie ist eine der jüngsten Absolventinnen der Akademie. Zeige ihr dein Siegel!«

Die Adepta Minor errötete leicht. Sie öffnete ihre rechte Hand. Darin prangte das erst vor wenigen Monden gestochene Hautbild. Inmitten verschlungener Symbole zeigte es drei Drachen, die gebogene Knochen bewachten. »Gemeinsam hiermit habe ich mein Buch und meinen Stab erhalten.«

»Die Bedeutung dieser Insignien ist mir unklar, aber Ihr müsst sehr stolz sein«, vermutete Roxxennis.

»Ich habe nun das Recht, in die Welt hinauszureisen. Der Foggwulf hatte mir versprochen, mich sofort nach meiner Prüfung auf seine nächste Fahrt mitzunehmen. Deswegen hatte ich es so eilig.«

»Und ich halte meine Versprechen, das wohl!«, warf Phileasson ein.

»Das ist wirklich hochinteressant«, meinte Roxxennis, »und so anders als bei uns. Ich hätte gern mehr Zeit, um mich mit Euch darüber auszutauschen. Ihr würdet in unserem Haus keinen Mangel leiden.« Vielsagend sah sie hinüber zum Satyaren, der nun etwas verloren an einer Säule lehnte. »Überhaupt keinen Mangel. An nichts.«

»In der Tat scheint mir hier in Myranor vieles anders zu sein«, meinte Ragnild. »Nicht nur, was die Ausbildung angeht. Auch der Strom der astralen Kräfte erscheint mir unterschiedlich. Hier fällt es mir schwerer, meine Zauber zu wirken.«

»Vielleicht würde sich das mit der Zeit legen«, schlug die Optimatin vor. »Wenn Ihr erst besser mit unserer Art, Magie zu wirken, vertraut wäret.«

Phileasson war sich nicht sicher, ob er die Unterhaltung richtig verstand. Die beiden gebrauchten Wörter, die ihm unklar

waren. Ragnild dagegen tat sich leichter. Vielleicht, weil man sie an der Akademie auch in der Sprachenkunde unterwiesen hatte.

»Ich fühle mich noch nicht reif für einen solchen Austausch«, gestand seine Base zu Phileassons Erleichterung. »Ich habe schon jetzt so viele Eindrücke gesammelt, dass ich darauf brenne, sie mit den Magistern an der Runajasko zu teilen.«

»Ein weiser Entschluss«, bestärkte Phileasson die junge Frau. »Und auch ich werde von unserer Reise und unserer freundlichen Aufnahme in Daranel berichten. Die Kunde wird sich bestimmt rascher verbreiten, wenn ich etwas Interessantes vorweisen kann, das sich auch anfassen lässt. Wie etwa«, er wandte sich halb um, »diesen Drachenkopf.«

»Das ist ein sehr seltenes Stück«, versetzte Roxxennis frostig.

»Ihr sollt ihn mir natürlich nicht schenken«, versicherte Phileasson. »Ich würde dafür bezahlen. Gut bezahlen.«

Die Optimatin lachte leise. »Ich weiß, dass Ihr nur ein kleines Schiff Euer Eigen nennt, keine Flotte. Ich will Euch nicht zu einem Bettler machen, edler Foggwulf.«

»Wie hoch wäre denn der Preis, den Ihr verlangen würdet?«

Nun lachte sie etwas lauter. Die maskierte Mimik verunsicherte Phileasson, aber er glaubte, einen Hauch von Spott zu hören. »Ich werde Euch nicht beleidigen, indem ich einen Preis aufrufe, der Eure Möglichkeiten übersteigt.« Sie nickte Ragnild zu. »Ich hoffe, wir werden vor Eurer Abreise noch Gelegenheit zu einem längeren Gespräch finden.«

Mit säuerlicher Miene sah Phileasson ihr nach, während sie sich wieder unter die Gäste mischte.

»Das ist nur gerecht.« Ragnild grinste. »Du hast mir den strammen Kerl madig gemacht, und dir gleitet das Drachenhaupt durch die Finger.«

»Der *stramme Kerl* ist ohnehin nur eine halbe Portion«, murrte Phileasson.

»Bedenkt: Am Ende ist der Tod der Einzige, der alles bekommt«, tröstete Irulla.

Seufzend betrachtete Phileasson die Festgesellschaft im Hof. Der Hochsprungwettbewerb war beendet, man stand nun in kleinen Gruppen beisammen und unterhielt sich gepflegt. Aus einem der Fenster im Mittelgeschoss, zwischen denen die Kordel gespannt gewesen war, drangen dagegen Rufe und Gelächter.

»Mir scheint, da oben versteht man zu feiern«, sagte Phileasson. »Lasst uns nachsehen, ob wir dort etwas Starkes zu trinken bekommen.«

»Das wohl!« Ragnild nickte entschlossen.

*Daranel,
sechster Tag im Sturmmond, vor drei Jahren*

»Wo sind wir?« Die Worte kratzten in Asleif Phileassons Hals wie ein Reibeisen.

»Musst du so laut sein?«, brummte Irulla.

Das war eine berechtigte Frage, gestand Phileasson ihr in Gedanken zu. Schließlich brachte jedes Geräusch seinen Schädel zum Vibrieren. Andererseits lenkte das vom pochenden Schmerz in seinem Unterkiefer ab.

Er beschloss, etwas gegen die völlige Finsternis zu unternehmen, die ihn umgab. Er nahm den Ellbogen vom Gesicht und öffnete die Lider.

Schmerzhaft stach die Helligkeit in die Augen des Thorwalers. Er verzog die Miene und blinzelte.

Über ihm war ein Zierband an die rote Zimmerdecke gemalt. Es bestand aus einem Geflecht goldener Winkel und kreuzte sich mit zwei anderen ebenso gestalteten Schmuckbändern. Dunkel erinnerte sich Phileasson, während der nächtlichen Feier versucht zu haben, die Winkel zu zählen. Über ihre Anzahl war er mit einem wuchtigen Kerl in Streit geraten, der bestimmt dreimal so viel wog wie er. War der für den pochenden Schmerz in seinem Kiefer verantwortlich? Phileasson tastete mit der Zunge an seinen Zähnen entlang. Auf der linken Seite wackelte einer, und er schmeckte Blut.

Er öffnete und schloss die Rechte. Der Wuchtige war ihm als leichtes Ziel erschienen. Schließlich hatte seine Faust ihn kaum verfehlen können.

Vorsichtig setzte er sich auf. Zuerst stach der Schmerz in seinen Kopf, ebte dann aber ab.

»Anscheinend hatten wir eine Menge Spaß«, sagte er, reckenhaft das Dröhnen seines Schädels bei jedem Vokal ignorierend.

Irulla lag in zwei Schritt Höhe in einem Blumenbeet. Dort bildete die Zimmerwand einen Absatz, den man für die Begrünung nutzte. Die Decke befand sich einen Schritt über der Waldmenschenfrau, die ihr langes Haar über den rasierten Teil ihres Kopfs und das Gesicht gelegt hatte.

Der ovale Tisch aus dunkelbraunem Holz, in dem elfenbeinerne Schuppen Spiralmuster bildeten, hielt sich wacker, wenn man berücksichtigte, dass er nur noch drei Beine hatte. Unter ihm hatte sich Ragnild Snorjadottir zusammengerollt. Ihr Kopf ruhte auf einer zusammengeknüllten Jacke aus blauem Samt. Brummend wischte sie eine Fliege von ihrer Nase.

Scherben glitzerten im dunkelblauen Teppich, der den Großteil des Bodens bedeckte. Vielleicht hatte Phileasson deswegen auf dem harten Stein gelegen. Oder ...

Nachdenklich runzelte er die Stirn. Hatte er wirklich einen Vortrag darüber gehalten, dass ein Entdecker auch auf härtestem Grund zu schlafen vermochte? Ja, dass ein Drachenfürher sogar jede Weichlichkeit verachtete und sich deswegen nur unter Protest in ein Bett legte?

Zweifelnd drückte er die Fingerkuppen gegen die Schläfen und bewegte sie in kleinen Kreisen. Sein Blick schweifte über einen einsamen Schuh, eine umgekippte Weinflasche und ein Bild, bei dem jemand mit einem Stück Kohle einen schwungvollen Bart auf der Oberlippe der Dame ergänzt hatte. Er blieb auf einem Backenzahn hängen, der zwischen den Glasscherben lag. Vorsichtig hob er ihn auf.

Nochmals tastete er mit der Zunge, fand aber keine Lücke.

»Klafft bei einer von euch ein Loch im Schildwall eures Munds?«, fragte er auf Thorwalsch.

»Alles gut«, erwiderte Ragnild träge. »Wir haben gewonnen, das wohl.«

Phileasson grinste zufrieden.

»Den Zahn hast du dem Kerl abgenommen, der gebaut ist wie ein Hinkelstein«, nuschelte Irulla.

Beschwingt stand Phileasson auf. Leichter Schwindel befahl ihm, aber er stellte die Füße auseinander wie im Sturm auf der *Seeadler* und ließ sich nicht davon beeindrucken. »Nach dem trägen Beginn muss das doch noch ein erfreulicher Abend geworden sein!«

»Myranischer Alkohol.« Irulla hob eine Hand, ließ sie aber gleich wieder zwischen die Blumen sinken. »Tückisch wie die Geister, die in Schlingpflanzen wohnen. Tut erst so harmlos, und dann ...« Mit der anderen Hand ordnete sie das Haar auf ihrem Gesicht. »Schlägt zu wie Kekeyatonba.«

Phileasson drehte den Backenzahn zwischen den Fingern.

»Nette Leute waren das. Der mit dem Knebelbart ... ich glaube, der kann in die Zukunft sehen. Habe mich gut mit ihm unterhalten. Ob der auch Runen wirft, wie ein Godi?«

»Was hat er dir denn erzählt?«, fragte Ragnild, ohne unter dem Tisch hervorzukommen.

»Das weiß ich nicht mehr genau ...« Er runzelte die Stirn.
»Er dient einem Herrn namens Agiz ... oder so ähnlich.«

»Und wie kommst du darauf«, brummte Ragnild, »dass er ein Godi sein könnte?«

»Weil er von der Zukunft erzählt hat! Er hat mich zu meiner Seemannskunst beglückwünscht. Meinte, furchtlose Kapitäne hätte man bald bitter nötig. Weil nämlich das Meer das Land verschlingen wird.«

Irulla drehte den Kopf und sah ihn durch die Lücken zwischen ihren verrutschten Haarsträhnen an. »Welches Meer wird welches Land verschlingen?«

Vorsichtig, um den Schmerz nicht noch einmal herauszufordern, schüttelte Phileasson den Kopf. »Das weiß ich nicht mehr. Aber es müssen ein großes Meer und ein großes Land sein.«

»Dann werden viele sterben«, überlegte die Waldmenschenfrau.

»Aber nicht diejenigen, die es verstehen, zur See zu fahren!«

»Ein Seefahrer mag nicht ertrinken«, gestand sie zu, »aber wenn er keine Küste findet, muss er verdursten.«

»Er hat nicht gesagt, dass die gesamte Welt vom Meer verschlungen wird!« Phileasson knetete seinen Nacken. Eine Taubheit ersetzte weitgehend den Schmerz, den er beim Aufwachen verspürt hatte. »Oder?«

»Das können wir nicht beantworten. Uns hat er die Zukunft ja nicht offenbart.« Ragnild kroch jetzt doch auf allen vieren

unter dem Tisch hervor. »Du hättest besser aufpassen sollen, Vetter.«

»Pass du lieber auf, sonst packst du noch in eine Scherbe.«

»An gebrochenem Glas kann man sich tief schneiden, ohne dass man es merkt«, meinte Irulla. »Es sind schon Leute verblutet, weil ihnen der Schnitt nicht aufgefallen ist.«

Phileasson reichte seiner Base eine Hand und half ihr auf. »In deinem Alter habe ich das Saufen noch besser weggesteckt«, neckte er.

»Das kannst du leicht behaupten. So alt, wie du bist, wird es schwer, einen Lebenden zu finden, der das Gegenteil bezeugt.«

»Ich bin gerade mal dreiunddreißig!«, entrüstete er sich.

»Eben. Doppelt so alt wie ich.«

»Die meisten sterben auf ihrer ersten Fahrt.« Irulla legte sich wieder auf den Rücken. »Die erste Fahrt ist die gefährlichste. Der Tod liebt die Unerfahrenen.«

»Da hörst du es«, meinte Phileasson. »Du solltest mich nicht ärgern, sonst passe ich vielleicht nicht mehr so gut auf dich auf.«

»Wenn du nicht so ein Traviaprediger wärst, hätte ich die Nacht mit dem strammen Satyar verbracht, und der Schädel wäre mir erspart geblieben.« Die rothhaarige Maid verzog das Gesicht.

»Besser, wir kühlen uns erst einmal den Kopf«, schlug Phileasson vor. »Das Wasser im Hof wird uns erfrischen.«

»Im Becken unter dem offenen Dach?«

»Genau.«

»Keine schlechte Idee«, befand Ragnild. »Kommst du auch, Irulla?«

»Später«, beschied die Spinnenfrau.

Phileasson legte den Zahn auf die Tischplatte. Er war etwas dunkler als das Elfenbein in den Einlegearbeiten. »Ich glaube wirklich, er war ein Godi. Er hat sogar gesprochen wie ein Skalde.«

»In Versen?«

»Nein, aber er hat so ein paar Worte benutzt ... die klangen wie Alt-Hjaldingsch.«

»Merkwürdig«, meinte Ragnild. »Das habe ich auch gedacht. Also, dass deren Muttersprache dem Hjaldingsch ähnlich klingt.«

Phileasson merkte auf. »An der Runajasko hast du doch die Sprache unserer Vorfahren gelernt?«

»Nur wenig«, schränkte die Magierin ein. »Was man eben für die Formeln braucht. Und um die wichtigsten Werke der Ahnen zu lesen.«

»Aber unsere neuen Freunde haben Alt-Hjaldingsch gesprochen?«, fasste Phileasson nach.

»Es klang ähnlich. Wahrscheinlich ein Zufall. Schließlich sind wir auf der anderen Seite des Meers der Sieben Winde.«

»Das stimmt ...« Der Drachenfürer schüttelte den Kopf. »Erst mal das Wasser. Dann lässt sich besser denken.«

Sie verließen das Zimmer und traten auf eine auf den Innenhof gehende Empore. Zwei Stockwerke unter ihnen lag das Becken. Von hier aus war das umgebende Mosaik, das Vögel und Affen zeigte, gut zu erkennen. Die Morgensonne schien auf die roten Dachziegel und beleuchtete auch das weiße Gelände an der Westseite der Empore. Phileasson und Ragnild befanden sich im Süden, der im Halbschatten lag. Schweigend schlugen sie den Weg zur Treppe ein.

Verspielt strich Ragnild über den Handlauf zu ihrer Linken. Dann bewegte sie Zeige- und Mittelfinger, als wären sie die

Beine eines Menschen, der weite Hüpfen machte, und kicherte dabei. Die Lehrzeit an der Runajasko hatte die Kindlichkeit in ihr also noch nicht völlig vertrieben.

In der Hochsprache des myranischen Adels geschriene Worte, gefolgt von Gepolter, tönnten aus der doppelflügeligen Tür, die sie gerade passierten. Unwillkürlich griff Phileasson an seine Hüfte, aber das Schwert hatte er auf der *Seeadler* lassen müssen, und selbst das kleine Wurfbeil hatte man ihm beim Betreten des Anwesens abgenommen.

Die Tür flog auf. Gerade noch rechtzeitig riss Phileasson den Arm hoch und den Kopf zurück, sodass sie nur gegen seinen Ellbogen krachte, statt in sein Gesicht zu schlagen.

Verblüfft sah Ragnild den Mann an, der auf die Empore rannte. Es war der Geflügelte, der nur noch eine Schwinge hatte. Er stieß die junge Frau aus dem Weg.

Mit einem Aufschrei fiel Ragnild über das Geländer.

Phileasson sprang vor und bekam den Ärmel ihrer Tunika zu fassen. Mit einem schmerzhaften Stich protestierte sein Kopf gegen die schnelle Bewegung.

Ein reißendes Geräusch verriet ihm, dass der Stoff ihr Gewicht nur kurze Zeit halten würde.

»Foggwulf!«, rief sie erschrocken. Ihre Füße traten in die Luft. Sieben Schritt unter ihr wartete der Steinboden.

Phileasson griff mit der anderen Hand nach und umklammerte ihren Unterarm. »Ich habe dich!«

Während er seine Base hochzog, sah er dem Geflügelten nach. Der Mann erreichte gerade die abwärts führende Treppe. Er hatte es augenscheinlich eilig, die Sandalen klackten im schnellen Takt seiner Schritte.

»Was sollte das denn?«, rief Phileasson ihm nach. »Sie hätte sich den Hals brechen können!«

Der Mann beachtete ihn nicht.

Zitternd kletterte Ragnild über das Geländer zurück auf die Empore.

Ein hoher Schrei drang aus den Gemächern hinter der aufgestoßenen Tür. Wieder verstand Phileasson die Worte nicht, aber offenbar befand sich dort jemand in Not.

»Warte hier«, sagte er zu Ragnild und betrat den Raum.

Warmes Sonnenlicht badete eine luxuriöse Ausstattung. Blumen quollen üppig aus schneeweißen, mit goldenen Schnörkeln verzierten Vasen. Ein in den Putz der Decke gemaltes Fresko zeigte in goldbestickte Gewänder gehüllte Männer und Frauen, die sich unterhielten, während sie in einem Park lustwandelten und sich dabei Kelche und Trauben von Satyren anreichen ließen. Acht silberne Statuetten standen in Nischen an der Ostwand, sie mochten die Hauptgottheiten darstellen, die man hier in Myranor verehrte. Drei gezackte Reife, wie die drei Kronen des Hauses Alantinos, hingen an dünnen Ketten von der Decke. Die Kerzen, denen sie Halt boten, waren erloschen.

Auch ohne ihr Licht erkannte Phileasson die Hausherrin sofort. Die Goldfarbe auf der Haut von Darimeliope e Daranel an Alantinos war zwar verwischt, aber nicht abgewaschen. Offenbar hatte sie sich damit in den riesigen Diwan gelegt, auf vielen der drei Dutzend weißen Kissen fanden sich Streifen dieser Farbe. Davon abgesehen war die junge Frau splitternackt. Das Kleid, das sie gestern getragen hatte, lag zusammengeknüllt auf dem Boden. Die Dreiaugenmaske dagegen sah Phileasson nirgendwo.

Das Fehlen dieses Schmuckstücks schien die Optimatin am meisten zu besorgen. Mit einem spitzen Schrei riss sie beide Hände hoch, sodass sie ihre Stirn bedeckten.

Verblüfft sah Phileasson sie an. Die Knospen ihrer kleinen, festen Brüste waren tiefbraun, ihre Scham so sorgfältig rasiert, als wäre dort nie ein Haar gesprossen.

»Geht es Euch gut?«, fragte er lahm. »Ich meine ... Ich habe Euch schreien hören. Seid Ihr in Sicherheit?«

Mit einem Ruck drehte sie sich um, sodass sie Phileasson nun ihre Kehrseite zuwandte. Mit ihrem Körper hätte sie für ein Bildnis der Schönen Göttin Modell stehen können.

Phileasson räusperte sich. »Verzeiht mein Eindringen. Ich werde mich jetzt zurückziehen.«

Gegen das Tageslicht, das durch das große Fenster drang, sah er sie zittern. Da es nicht kalt war, vermutete er, dass sie wütend war. Er hoffte, dass der Geflügelte und nicht er selbst das Ziel ihres Zorns war.

*Daranel,
sechster Tag im Sturmmond, vor drei Jahren*

»Eine romantische Verabredung, die nicht ganz so geendet ist, wie sich die Beteiligten das gewünscht haben.« Asleif Phileasson zuckte mit den Achseln. »Jedenfalls vermute ich, dass das dahintersteckt.«

Mit tropfnassen Köpfen saßen sich Ragnild Snorjadottir und er am dreibeinigen Tisch gegenüber. Irulla kletterte vom Sims. Den Blumen hatte es nicht gutgetan, dass sich die Spinnenfrau auf ihnen zur Nachtruhe gebettet hatte.

»Danke, dass du mich gerettet hast«, sagte Ragnild.

Der Drachenfürer winkte ab. An Selbstverständlichkeiten verschwendete er ungern Gedanken. »Wir werden die Ottajasko zusammenrufen. Ich hoffe, sie hat sich nicht über zu viele

Schenken verteilt. Besser, wir tauchen die Riemen noch heute ins Wasser.«

»So schnell?« Enttäuscht sah die Magierin ihn an. »Ich hatte gehofft, ein wenig mehr über die Zauberei lernen zu können, wie die Optimaten sie ausüben.«

»Und ich hätte die Karten gern genauer studiert. Vielleicht ein paar Kopien angefertigt. Aber das wird bis zum nächsten Mal warten müssen. Wenn sich die Dame durch meine Blicke beleidigt fühlt, kann sie uns eine Menge Ärger machen.«

Irulla streckte sich und bog den Oberkörper zur Seite. Obwohl er auch ihr die Härten der durchzechten Nacht ansah, bewunderte Phileasson die Geschmeidigkeit ihrer Bewegungen.

Es klopfte an der Tür.

Der Thorwaler stellte sich darauf ein, den Bütteln des Hauses Alantinos zu erklären, dass alles nur ein Missverständnis gewesen sei. Schließlich hatte er die Optimatin in Not gewähnt. »Herein!«

Ein Amaun schob die Tür auf. An den grauen Tupfen auf dem weißen Fell erkannte Phileasson den Katzenmann, der sich gestern im Hochsprung hervorgetan hatte. Auch heute trug er eine eng geschnürte Weste, diesmal in Weinrot. Eine schwarze Pumphose vervielfachte das Volumen der Beine. Auf einem Silbertablett trug der Amaun drei Zinnbecher, die trotz der Ziselierungen im Vergleich zu den sonst in diesem Haus üblichen Kristallkelchen plump aussahen. Der dünne Schwanz pendelte, als er den Raum betrat und die Tür hinter sich schloss.

Phileasson stand auf. Die beiden Frauen stellten sich an seine Seiten, nur wenig hinter ihm. Erwartungsvoll sah er den Amaun an.

Das Katzenwesen verbeugte sich. Schon diese einfache Geste

unterstrich sein Geschick, weil es das Silbertablett mit den Getränken vollkommen ruhig hielt. »Ich darf mich vorstellen«, sagte es langsam: »IaoPao Kerr Alantinos, wenn es Euch gefällt. Ich erfreue mich daran, der Herrin Darimeliope e Daranel an Alantinos als Leibdiener zur Verfügung zu stehen und ihr auch die Last abzunehmen, die diskreten Verbindungen zu pflegen, die sie als Optimatin benötigt.«

»Ich bin Asleif Phileasson, Hetmann der Glutströhm-Ottajasko und Drachenfürher der *Seeadler*.« Er erwiderte die Verbeugung. »Diese beiden gehören zu meiner Ottajasko: Irulla und Adepta Minor Ragnild Snorjadottir. Wir danken für die Gastfreundschaft dieses Hauses.«

Vielsagend huschte der Blick des Amaun über die Glascherben, den zerstörten Tisch und die plattgelegenen Blumen. Nach Art der Katzen bewegte er die Augen kaum und ruckte stattdessen mit dem gesamten Kopf hin und her. »Ich sehe, dass Ihr zu feiern versteht.«

»Vielleicht haben wir ein wenig über die Stränge geschlagen«, gestand der Thorwaler.

»Das Haus Alantinos ist froh, wenn seine Gäste ein Fest genießen.« Die bloßen Füße mühelos zwischen die Scherben setzend, trat IaoPao so nah heran, dass Phileasson in die Becher sehen konnte.

In jedem davon trieb etwas, das wie Eigelb aussah, auf einer dunkelgrünen Flüssigkeit.

»Gegen die Schmerzen, die ernsthaft Feiernde zu erdulden haben«, erklärte der Leibdiener.

Ragnild griff als Erste zu und stürzte den Trunk hinunter. Nach ihrer Miene zu urteilen war es nicht gerade ein Genuss.

Phileasson nahm die beiden noch vollen Becher und drückte Irulla einen davon in die Hand. Es galt, den schlechten Ein-

druck auszugleichen, den sie möglicherweise hinterlassen hatten. Todesmutig stürzte er den Inhalt hinunter.

Es war wohl tatsächlich ein Ei, und die grüne Flüssigkeit brannte nach Pfeffer.

»Sehr freundlich von Euch.« Sie stellten die Becher zurück.

Wieder verbeugte sich IaoPao. Sein Blick ruckte zwischen den Menschen hin und her. »Meine Herrin geruht, Euch eine Audienz zu gewähren.«

»Jetzt gleich?«, fragte Phileasson.

»Sie hofft, Ihr habt keine unaufschiebbaren Pläne für den Tag.«

»Nein, natürlich nicht. Wir kommen gern mit Euch.«

Das Katzenwesen stellte das Tablett auf dem Tisch ab, bevor es kehrtmachte, die Tür öffnete und einladend auf die Empore deutete. Zu Phileassons Überraschung brachte es sie nicht in einen Empfangsraum, sondern in das Schlafzimmer, das er bereits kannte.

Darimeliope trug jetzt eine weiße Robe, die in Dutzende raffinierte Falten fiel. Ihr war wohl wichtiger, dass die wie Rauchglas aussehende Triopta wieder ihre obere Gesichtshälfte verbarg. Die Reste der Goldfarbe hatte sie entfernt. Sie stand am Fenster, hinter dem die Mittagssonne hell vom Firmament brannte.

IaoPao schloss die Doppelflügeltür und lehnte sich dagegen.

»Ich gedenke, Euch das Privileg zu gewähren, mich von einem Kummer zu befreien«, eröffnete die Optimatin statt einer Begrüßung.

»Nichts lieber als das«, erwiderte Phileasson vorsichtig.

Darimeliope faltete die Hände vor dem Bauch. Es geriet ihr zu einer verkraмпften Geste, deren eigentlicher Zweck wohl darin lag, das Zittern der Finger zu verbergen. »Zunächst werdet

Ihr mir schwören müssen, Stillschweigen über alles zu bewahren, was in diesem Raum gesprochen wird.«

Zwar fand Phileasson das Auftreten der Adligen unangemessen arrogant, aber er wollte keinen Ärger. Also nickte er. »Ich verspreche es.«

»Schwört bei Eurem barbarischen Gott! Bei diesem dicken Fisch.«

»Swafnir ist ein Wal«, stellte Phileasson mühsam beherrscht klar. »Und mein Wort wird Euch reichen müssen. Das Wort eines Drachenführers wiegt schwerer als der Schwur eines Ränkeschmieds. Wir Thorwaler neigen nicht zur Falschheit.«

Darimeliope blickte hinter ihn, wohl zu IaoPao. Phileasson wusste nicht, was der Amaun tat. Er sah weiterhin offen in die Augen hinter der Maske.

Die Optimatin schluckte. »Nun gut, das soll mir genügen, wenn es Euren Sitten entspricht. Wisset denn, dass mir schreckliches Unrecht angetan wurde.«

Phileasson runzelte die Stirn. »Inwiefern? Hat sich der Geflügelte Euch gegen Euren Willen aufgedrängt?«

»So etwas würde auch ein Ashariel niemals wagen.« Huldvoll schüttelte sie den Kopf. »Aber Uheramin hat sich mein Vertrauen erschlichen. Ich erwies ihm meine besonders innige Gunst.«

Auf den Kissen waren noch Streifen der Goldfarbe zu sehen.

»Er jedoch bestahl mich.«

»Die Kette, die Ihr gestern Abend getragen habt«, vermutete Irulla.

Trotz der Maske war der Optimatin die Überraschung anzusehen. »Woher wisst Ihr das?«

»Es ist offensichtlich«, behauptete Irulla.

Auch Phileasson fragte sich, woran die Waldmenschentrauerkannt hatte, dass es um das auffällige Schmuckstück aus Gold und schwarzen Edelsteinen ging, aber er zeigte es nicht. Vielleicht würde er sie später danach fragen, wahrscheinlich jedoch nicht. Meistens kam er sich dumm vor, wenn sie ihm auseinandersetzte, welche Spuren er übersehen hatte.

»Diese Kette«, Darimeliope rang sichtlich um ihre Fassung, »ist ein Pfand des Hauses Onachos.«

»Das sind doch diejenigen, die den Tod verehren«, warf Ragnild ein.

»Vereinfacht könnte man das so sagen«, gestand Darimeliope zu. »Das Haus Onachos erforscht die Mysterien des Nereton bis in dunkelste Tiefen.«

»Ich kann diesen Uheramin verstehen«, sagte Irulla. »Die Kette hat mir sogleich gut gefallen.«

»Er ist ein schmieriger Dieb!«, rief Darimeliope.

»Das ziehen wir nicht in Zweifel!«, versicherte Phileasson. »Wir sind zutiefst empört über seine schändliche Tat.«

»Es muss Euch sehr betrüben, einen so schönen Schmuck verloren zu haben«, vermutete Ragnild.

»Wir hoffen, dass die Diener Eures Hauses den Dieb rasch ausfindig machen, ihn bestrafen und die Kette zurückbringen.« Vor seinem geistigen Auge sah Phileasson knüppelschwingende Grobiane, die auf den Geflügelten einprügelten. Der Gedanke, dass sie ihm auch die zweite Schwinge ausreißen mochten, betrübte ihn.

Darimeliope seufzte und nickte IaoPao zu.

»Da Ihr fremd in Daranel seid«, sagte der Amaun, »könnt Ihr die besondere Pein, die dieser Raub meiner Herrin bereitet, nicht ermessen. Das Haus Onachos hat die Kette als Pfand hinterlegt. Dieses Kleinod ist kein bloßer Schmuck, sondern

viel wertvoller, als der Preis von Edelsteinen und Gold vermuten ließe.«

»Also wird das Haus Onachos dem Haus Alantinos zürnen, wenn die Kette nicht wieder auftaucht«, folgte Phileasson. »Ich nehme an, Ihr habt Eure Büttel bereits ausgeschickt.«

Der Amaun strich über das Fell in seinem Gesicht. Die Geste erinnerte an eine Katze, die sich putzte. »Nicht nur das Haus Onachos wird uns zürnen. Auch die anderen Optimatenhäuser in Daranel. Ihr müsst wissen, dass das Haus Onachos mehrere einflussreiche Ämter in der Stadt besetzt. Es hat alle überzeugt, die bei Weitem besten Anwärter dafür zu haben, und versprochen, sie wieder freizugeben, sobald sich andere brauchbare Kandidaten dafür finden. Das Pfand soll absichern, dass sie ihre Macht nicht missbrauchen.«

»Und es wurde bei Haus Alantinos hinterlegt, weil Ihr als Vermittler geschätzt seid«, vermutete Ragnild. »Das ergibt Sinn. Alle vertrauen Euch.«

»Bis jetzt«, versetzte Irulla trocken.

»Es braucht eine ganze Generation, um einen guten Ruf aufzubauen«, meinte Phileasson. »Zerstört werden kann er in einer einzigen Nacht.«

Betreten suchte IaoPao den Blick der Optimatin. Sie nickte kaum merklich.

»Alle, die bislang von diesem Missgeschick wissen, befinden sich in diesem Raum.«

»Ah!«, rief Phileasson. »Ihr könnt Eure Büttel nicht ausschicken, ohne unerwünschte Aufmerksamkeit zu erregen. Das ist es, nicht wahr?«

»Niemand hätte einen Vorteil davon, wenn diese Angelegenheit bekannt würde«, behauptete Darimeliope. »Im Gegenteil: Es wäre für alle von Nachteil.«

»Für Euch besonders, scheint mir.« Es gefiel Phileasson, die Verlegenheit der zuvor so arroganten Frau zu sehen. »Auch Eure Mutter wäre nicht erfreut, nehme ich an.«

»Meine Mutter«, erwiderte sie scharf, »hat mit dem hier nichts zu tun. Wir sollten sie keinesfalls damit belästigen.«

»Natürlich nicht«, lenkte Phileasson ein.

Darimeliope atmete durch. »Dann helft Ihr mir, die Kette ohne Aufsehen zurückzuholen?«

»Helfen?« Phileasson konnte sich nicht verkneifen, überrascht zu tun. »Verzeiht, dass ich in Eurer Sprache noch unsicher bin.«

Er wusste sehr wohl, dass die Optimaten das Myranisch nicht als *ihre Sprache* betrachteten. Es war das Gestammel, mit dem sich Fremdlinge und der Pöbel untereinander verständigten.

»Aber *helfen* würde doch wohl bedeuten, dass Ihr diese Sache persönlich erledigt und wir Euch lediglich begleiten«, heuchelte der Thorwaler. »Ihr stößt also den Dieb auf, ringt ihn nieder und führt ihn der Gerechtigkeit zu. Habe ich das richtig verstanden?«

Eisiges Schweigen breitete sich aus.

»Was die Hand tut, hat zunächst der Kopf beschlossen«, vermittelte Ragnild. »Die Optimatin wird sicher das Hirn sein, während sie wünscht, dass wir die Hände seien.«

»Ich würde Euch begleiten«, stellte IaoPao klar.

»Und ich würde Euch vorübergehend in unsere Hausgarde aufnehmen«, ergänzte die Optimatin. »Damit würde niemand anzweifeln, dass Ihr das Recht habt, innerhalb der Stadt Waffen zu tragen.«

Phileasson kraulte seinen Bart. »Ich habe vierzig Recken an Bord ...«

»Das sind viel zu viele!«, rief Darimeliope entsetzt.

»Meine Herrin meint«, vermittelte IaoPao, »das würde unangemessenes Aufsehen erregen. Einzelne Söldner werden immer wieder angeheuert, aber eine Horde von vierzig Fremdländern unter Waffen ... das ist unvorstellbar.«

Nachdenklich musterte Phileasson den Amaun. Vermutlich war er ein guter Ratgeber, er schien die Dinge schnell zu erfassen und einen Überblick zu haben. Und der Trunk gegen den Brummschädel wirkte bereits.

»Das klingt nach einem gefährvollen Unternehmen«, sagte der Drachenfürer gedehnt.

»Ihr steht im Ruf besonderen Muts«, schmeichelte IaoPao.

»Diesen Ruf will ich keinesfalls gefährden.« Er wandte sich wieder an die Optimatin. »Darf ich hoffen, dass Ihr auch etwas für uns tun werdet, wenn wir Euch aus der Klemme helfen?«

»Ihr wollt Bedingungen stellen?«, fragte Darimeliope empört.

»Ihr müsst verstehen, dass es eine große Ehre ist, einer Optimatin zu Diensten zu sein«, erklärte IaoPao.

»Das fand ihr nächtlicher Gesellschafter sicher auch.«

»Ihr vergesst Euch!«, rief Darimeliope.

Phileasson unterdrückte den Impuls, sie weiter zu reizen. »Ich würde lediglich bedauern, wenn ich kein Andenken daran hätte, einer so edlen *Freundin* wie Euch geholfen zu haben.«

»Ihr wollt Silber«, sagte sie verächtlich.

»Mitnichten«, beteuerte er.

Interessiert sah sie ihn an. »Was dann?«

»Habe ich richtig verstanden, dass Euch alles gehört, was sich in diesem Haus befindet?«

Zögernd nickte sie.

»Ich habe ein Auge auf das Drachenhaupt geworfen, das in einer Nische des Wandelgangs steht ...«

*Daranel,
sechster Tag im Sturmmond, vor drei Jahren*

»Ah, jetzt weiß ich, wer ihr seid! Ein paar Trottel, die eine Wette verloren haben.« Der Ashariel klatschte in die Hände und breitete gleichzeitig seine Schwingen aus. Sie erreichten eine beeindruckende Spannweite, beinahe hätten sie die abgebrochene Säule zu seiner Rechten gestreift. »Die Leibchen mit den drei Kronen haben mich in die Irre geführt. Ich habe doch tatsächlich geglaubt, ihr wäret Gesandte des Hauses Alantinos.« Der Geflügelte lachte spöttisch. »Aber selbst die eingebildeten Speichellecker der Optimaten wären nicht so vermessen zu glauben, sie würden zum Windflüsterer vorgelassen, ohne ihr Begehrt mitzuteilen.«

»Wir werden deinem Herrn selbstverständlich mitteilen, was wir wollen.« Asleif Phileasson genoss es, Fejris wieder an der Seite zu haben. Er schloss die Faust um den in Form eines springenden Wolfs geschnitzten Schwertgriff. »Wir können es nur nicht jedem Lakaien auf die Nase binden.«

Die Augen seines Gegenübers verengten sich zu Schlitzeln. »Das Volk der Lüfte kennt keine Lakaien. Wir sind frei wie der Wind.« Er spreizte seine Schwingen noch weiter, bis sie gänzlich gestreckt waren. Drei Schritt lagen ihre Spitzen nun wenigstens auseinander.

»Ich bin sicher, dass es der Windflüsterer schätzen wird, wenn eine Optimatin ihm wohlgesinnt ist«, versuchte IaoPao zu vermitteln. Sofern sich Phileasson nicht täuschte, untermalte er seine Worte sogar mit einem Schnurren.

»Welche Optimatin wäre das denn?«

»Das werden wir ihm selbst mitteilen«, versprach IaoPao.

Auflachend stieß sich der Ashariel ab und schwang sich in

die Luft. Phileasson blickte ihm nach. Der Geflügelte trug nur ein weit fallendes, ärmelloses Hemd und eine Hose, die noch nicht einmal bis zur Hälfte der Oberschenkel reichte. Dadurch war die Feingliedrigkeit seines Körpers gut zu erkennen. Er hatte etwas von einem Vogel, nicht nur wegen der Flügel. Am wenigsten menschenähnlich waren seine Füße. Die Zehen machten die Hälfte ihrer Länge aus und ließen sich sehr weit krümmen. Offenbar konnte ein Ashariel auf einem Ast sitzen wie ein Adler.

»Vielleicht sagt er oben Bescheid, dass wir da sind«, hoffte Ragnild Snorjadottir.

Der Turm des Windflüsterers hatte schon bessere Tage gesehen. Zwar war er nicht in gleichem Maß verfallen wie die Ruinen ringsum, aber den Putz hatten die Stürme der Vergangenheit abgeschmirgelt, und auch so mancher Stein war herausgebrochen. Trotzdem erhob er sich noch vierzig Schritt hoch, schätzte Phileasson. Dieses Bauwerk war wie ein alter Recke, der die Narben seiner Abenteuer stolz trug, ohne sich zu beugen.

Der Ashariel umkreiste den Turm mehrmals, während er sich dem grau bewölkten Himmel entgegenschraubte. Statt sich jedoch auf der Spitze niederzulassen – unterhalb des obersten Stockwerks waren alle Öffnungen vermauert –, flog er nach Westen davon.

»Das war wohl nichts«, meinte Phileasson.

Gleichmütig setzte sich Irulla auf ein Trümmerstück, das aus einem der eingestürzten Bauwerke stammen mochte. Selbst der dünne Stoff des grün-roten, mit den drei Kronen des Hauses Alantinos verzierten Wappenrocks war ihr augenscheinlich zu dick. Sie hatte ihn bis knapp unter ihre Brüste aufgerissen und die Enden auf ihrem Rücken verknotet. IaoPao hatte nichts dazu gesagt.

»Abgesehen von diesem Windflüsterer ...«, überlegte Phileasson, »... wer könnte noch etwas darüber wissen, wo wir diesen Uheramin finden könnten?«

»Jeder«, meinte IaoPao. »Es gibt nicht viele Ashariel in Daranel. Er kann sich nur schwer verbergen. Er ist wahrscheinlich sogar der einzige mit nur einem Flügel.«

»Dann hätten wir doch gute Aussichten, wenn wir uns einfach in den Tavernen umhören würden«, meinte Ragnild.

Beim Gedanken an Alkohol begann Phileassons Kopf wieder zu pochen.

»Er wird wissen, wie auffällig er ist«, gab Irulla zu bedenken. »Also wird er Orte meiden, an denen er sofort Aufmerksamkeit erregt.«

»Dann müssen wir in die entgegengesetzte Richtung denken«, sagte Phileasson. »Wo könnte sich jemand wie er verstecken?«

»In der Nekropole, zwischen den Gräbern«, schlug IaoPao vor.

»Gut, dann sehen wir dort nach!«

»Oder in der Unterstadt, südlich des Rusiar«, fuhr IaoPao fort. »Dort wohnen viele, die es schätzen, wenn keine Fragen gestellt werden, und die auch selbst keine Fragen stellen.«

»Dann gehe ich mit Ragnild dorthin, während du mit Irulla in der Nekropole suchst.«

Dieser Vorschlag schien der Spinnenfrau zu gefallen, sofort stand sie auf.

»Er könnte Daranel natürlich auch schon verlassen haben«, meinte IaoPao. »Mit einem Schiff oder über die Straße nach Janel.«

»Wenn er sich bewegt, entfernt sich die Kette mit jedem Herzschlag weiter von uns«, kombinierte Irulla.

Phileasson sah in IaoPaos Katzenaugen. »Ich nehme an, wenn du noch ein bisschen überlegst, fallen dir zehn weitere Orte ein, an denen er sich verkrochen haben könnte?«

»Wenigstens«, stimmte der Amaun zu. »Daranel ist eine Stadt mit vielen schattigen Winkeln.«

Missmutig sah Phileasson den Turm hinauf. »Aber dieser Windflüsterer weiß sicher, wo wir ihn finden?«

»Das hoffe ich. Vilianol fühlt sich für die Ashariel in Daranel verantwortlich. Und sie alle wissen, dass sie ihn besser nicht enttäuschen.«

»Was bedeutet das?«

»Wenn ein Ashariel nach Daranel kommt, stellt er sich bei Vilianol vor und bittet um das Gastrecht. Ebenso verabschiedet er sich beim Windflüsterer, wenn er die Stadt verlässt. Falls er das nicht tut, nehmen sich die Geflügelten seiner an, wenn er das nächste Mal erscheint.« IaoPao schlug die Faust in die geöffnete Linke.

»Das klingt gut.«

»Darum habe ich ja auch vorgeschlagen, mit ihm zu sprechen. Wenn der nächste Ashariel nach uns sieht, sollten wir vielleicht etwas freigiebiger mit unseren Informationen sein.«

Phileasson starrte ihn an. »Du bist doch derjenige, der unbedingt alles geheim halten will.«

»Je weniger von diesem Vorfall erfahren, desto besser.« Der Amaun wand sich. »Aber wenn wir das Pfand nicht zurückbekommen, nützt uns auch die Geheimhaltung nichts. In ein paar Tagen werden sich die Leute wundern, dass Darimeliope die Kette nicht mehr trägt. Eine Woche kann sie vortäuschen, dass sie krank ist und deswegen allen Festen fernbleibt. Auch zwei oder drei. Spätestens dann wird man Fragen stellen.«

Phileasson nickte Irulla zu. »Also sprechen wir mit dem Windflüsterer.«

»Willst du hinaufrufen, damit sie uns die Strickleiter heruntersetzen?«, fragte IaoPao.

»Nein, das wäre unwürdig«, lehnte er ab. »So gewinnen wir keinen Respekt.«

Irulla gab ihren Speer an Ragnild.

Die Magierin rieb sich die Hände. »Jetzt bekommst du etwas zu sehen, Katermann!«

»Ihr wollt doch nicht etwa klettern?« Der Amaun sah sie entsetzt an.

»Bleib ruhig unten«, sagte Phileasson. »Du bist schließlich nicht als Kind in Thorwals Klippen gestiegen.«

Er beobachtete genau, in welchen Ritzen und auf welchen vorstehenden Steinen Irullas Finger und Zehen Halt fanden. Er nutzte dieselben Stellen.

Auf halber Höhe begannen seine Muskeln zu brennen, aber er bekam auch ein Gefühl für den Turm. Die Windböen, die ihn hier, über den Hausdächern, trafen, empfand er als Gruß der Luft. Sie trugen erfrischende Feuchtigkeit mit sich, denn Nieselregen setzte ein.

Der machte den Stein jedoch auch rutschig. Irulla griff ebenso sicher wie zuvor, aber Phileassons Rechte glitt an einem gewellten Quader ab.

Seine Gefährtin bemerkte es, kletterte ein Stück zurück und bot ihm ihre Hand. Von Irulla nahm er diese Hilfe gern an.

Ragnild und IaoPao sahen zu ihnen herauf. Was sie sprachen, verstand er nicht.

Er sah wieder nach oben und vergaß sie. Der Thorwaler genoss die Anstrengung. Er mochte die Einfachheit der Aufgabe: nur Stein und Wind und Regen.

Gemeinsam zogen er und Irulla sich in das Stockwerk unmittelbar unter der Plattform hinein. Dort war die Mauer zwischen zwei Fenstern eingebrochen, was eine große Öffnung schuf. Ein knapp zwei Schritt durchmessendes Feuerbecken stand in der Mitte des Raums.

»Glaubst du, das hier war einmal ein Leuchtturm?«, fragte Phileasson.

Irulla blickte nach Westen. »Wenn die Küste früher näher gewesen ist ... schon möglich. Oder das Feuer diente dazu, Botschaften ins Umland zu schicken.«

Eine Leiter führte nach oben, auf die Plattform. Im schwachen Tageslicht unter bewölktem Himmel war die Luke im Boden, durch die man ins nächsttiefere Stockwerk gelangen musste, kaum auszumachen.

Phileasson umrundete die Feuerschale. Sie war leer.

Durch die Fenster hatte er einen guten Blick über die Stadt. Er machte die Orte aus, die er in den vergangenen Tagen besucht hatte. Darimeliopes Atriumhaus, das Hippodrom, das Aquädukt, das aus dem Norden Trinkwasser heranzuführte, den alten Handelshafen, in dem die *Seeadler* lag, den Marktplatz, das Theater. Den beherrschenden Eindruck erzeugten aber nicht einzelne Bauten, sondern die Vielzahl quadratischer Wohnblocks. Von oben betrachtet wirkte Daranel wie ein sorgfältig bestellter Acker.

Im Süden, jenseits der Häfen, floss der Rusiar. Am gegenüberliegenden Ufer lag die Unterstadt, zu der jedoch keine einzige Brücke führte. Man brauchte eine Fähre, wenn man hinübergelangen wollte.

»Ist hier jemand?«, rief Phileasson. »Wohnt hier der Windflüsterer?«

Sie brauchten nicht lange zu warten, bevor ein Geflügelter

durch die Bodenluke kam. Er war kahl bis auf einen grauen Flaum in seinem Nacken. Die weißen Federn an seinen Flügeln hingegen leuchteten in jugendlicher Frische. Das Licht seiner Öllampe brachte die Silberfäden in seinem lockeren Gewand zum Glänzen. »Wo kommt ihr denn her?« Die Frage klang amüsiert.

»Wir hoffen, unser Besuch ist nicht ungelegen.«

Er hob die Lampe, um Phileassons Wappenrock zu beleuchten. »Schickt Haus Alantinos mir Schwalben oder Kletteraffen? Oder seid ihr gar mit einem Insektopter angefliegen?«

Phileasson lachte. »Bleiben wir bei den Kletteraffen. Ich nehme an, du bist Vilianol, der Windflüsterer?«

Die überlangen Zehen an den nackten Füßen des Ashariel irritierten Phileasson.

»Du vermutest richtig. Und wer seid ihr?«

»Das hier ist Irulla, und mich kannst du Foggwulf nennen. Ich bin ein Entdecker aus Aventurien und genieße es, Dinge zu sehen, die ich noch nicht kenne.«

»Und deswegen lädst du dich in fremde Häuser ein?«

»Eher selten«, schränkte Phileasson ein. »Aber ich habe eine dringende Frage, die jemanden aus deinem Volk betrifft. Kennst du Uheramin?«

Vilianol schien zu überlegen, nickte dann aber. »Er macht mir viele Sorgen.«

»Weil er verkrüppelt ist?« Phileasson hob die Schulter auf der rechten Seite, wo Uheramins Flügel fehlte.

»Von Geburt an, hat er gesagt, als er in die Stadt gekommen ist. Er kann nicht fliegen, er konnte es nie, und er wird es auch nie können. Aber deswegen müsste er sich nicht zum Gespött machen.«

»Wie meinst du ...«

Schnaufend zog sich Ragnild in den Turm. »Eine ganz schöne Plackerei, das wohl!«, klagte die Sechzehnjährige.

»Was für eine Sprache spricht sie?«, fragte Vilianol interessiert. »Solche Worte hat der Wind noch nie an meine Ohren getragen.«

»Ich sagte doch: Wir kommen von jenseits des großen Meers.«

Aus dem Augenwinkel beobachtete Phileasson, wie Ragnild aufstand und sich neben Irulla stellte. Die Waldmenschenfrau nahm es mit dem gewohnten Gleichmut, aber er würde die junge Frau später zur Rede stellen! Was fiel ihr überhaupt ein, allein und ungesichert, dazu noch im stärker werdenden Regen, den Aufstieg zu wagen? Sie hatte die Schuhe ausgezogen und die Hosenbeine hochgekrempt, wohl, um besseren Halt zu haben. Aber dennoch blieb es gefährlich! Sie war beinahe so unvernünftig, wie es Phileasson selbst in seiner Jugend gewesen war. Das konnte er ihr unmöglich durchgehen lassen.

»Wie viele von euch kommen denn noch?«, erkundigte sich Vilianol.

»Niemand mehr, *hoffe ich*.«

»Ich kann mich nicht erinnern, dass ein Flügelloser jemals meinen Horst erklommen hat.« Er schmunzelte. »Und nun gleich drei ...«

»Wir wollen dich nicht lange aufhalten«, versicherte Phileasson. »Eigentlich sind wir nur auf der Suche nach Uheramin. Weißt du, wo wir ihn finden können?«

»Was hat er denn angestellt?«

»Das ist eine vertrackte Angelegenheit ... Ich versichere dir jedoch, dass es auch für ihn von Vorteil ist, wenn wir diese Sache rasch wieder in Ordnung bringen. Solange er sich nicht allzu verstockt anstellt, kann es für ihn glimpflich abgehen.«

Ein Wutschrei erklang im Westen. Von dort flog der Ashariel heran, mit dem sie am Fuß des Turms gesprochen hatten. Er hatte jetzt einen Speer mit breiter Klinge dabei.

»Der war vorhin schon so unfreundlich«, meinte Ragnild.

»Ich fürchte, er mag es nicht, dass ihr allein heraufgekommen seid«, stellte Vilianol fest.

»Aber wir sind doch deine Gäste«, sagte Phileasson.

»Seid ihr das? Da bin ich mir nicht so sicher.«

Ragnild breitete die Arme aus und drehte sich dreimal um die eigene Achse. Dabei rief sie etwas, das sich für Phileassons Ohren so ähnlich anhörte wie die Sprache der netten Kerle, mit denen sie gezech hatten. Alt-Hjaldingsch, vermutete er. Die Zauberer aus Olport benutzten diese Sprache gern.

Ragnild verharrte und zeigte auf den anfliegenden Ashariel, der den Turm nun beinahe erreicht hatte.

Eine Windbö, stärker als alle, die Phileasson an diesem Tag erlebt hatte, erfasste den Geflügelten und wirbelte ihn fort. Sich überschlagend, wurde er in den Regen hinausgetrieben.

Verblüfft starrte Vilianol Ragnild an. »Eine Optimatin? Ganz ohne Maske und Stirnreif?«

»Nur eine Magierin.« Beinahe entschuldigend zeigte Ragnild das farbige Hautbild in ihrer rechten Handfläche. »In unserer Heimat gibt es keine Optimaten.«

»Nicht?« Vilianol schlug mit den Flügeln, vielleicht ein Zeichen der Erregung. »Davon müsst ihr mir erzählen.«

»Nur zu gern.« Phileasson beschloss, dass er Ragnild doch nicht ausschimpfen würde. »Aber zunächst zu Uheramin. Wir müssen wirklich wissen, wo wir ihn finden können.«

»Ich würde es an der Therme versuchen«, sagte Vilianol abwesend. Sein Blick musterte die Magierin vom roten Haar bis zu den nackten Füßen und glitt sofort wieder an ihr herauf. »Er

ist eine Absonderlichkeit, aber für eine Gaukeltruppe ist das wohl ein Vorteil. Er nennt sie seine Freunde und ist mit ihnen in die Stadt gekommen. Jetzt lassen sie ihn für ein paar Münzen begaffen.«

»Und wir finden sie an der Therme?«

»Sie geben einer Bande etwas von ihren Einnahmen. *Maultiere* nennt sich das Pack, glaube ich. Deswegen sind die Gaukler in dieser Gegend sicher.«

Zufrieden nickte Phileasson Ragnild zu. »Meine Base wird dir gern von der Runajasko berichten. Nicht allzu lange, aber deine ärgste Neugier soll gestillt werden.«

*Daranel,
sechster Tag im Sturmmond, vor drei Jahren*

Die Gauklertruppe ging offensichtlich davon aus, dauerhaft in Daranel zu bleiben. Die drei Wagen, mit denen sie wohl einmal über Land gefahren war, würden sich nie wieder in Bewegung setzen. Sie waren mit Bretterwänden, Stangen, halb zerstörten Schränken und den zerlegten Flügeln einer Windmühle vernagelt. Im Verbund mit einigen bunten Planen bildeten sie nun einen Vorbau an der Außenwand eines fünf Stockwerke hohen Hauses. Die Verarbeitung war dermaßen schlecht, dass sich gleich mehrere Öffnungen ergaben, die in der Dunkelheit von Regen und hereinbrechender Nacht einen unbeobachteten Zugang ermöglichten.

Die Deichseln waren von den Wagen getrennt und senkrecht aufgestellt, sodass sie das Zeldach über der Bühne abstützten. Asleif Phileasson schlüpfte hinter Irulla hinein und hockte sich neben ihr in die Deckung einer Kleiderstange, an der

farbenfrohe Kostüme hingen. Er vermutete, dass auch die bunten Planen bei Sonnenschein kräftig leuchteten. Jetzt hielten sie immerhin den Regen weitgehend ab.

Helligkeit schien aus einer Türöffnung und mehreren Fenstern in dem Bereich des Hauses, an den sich der Vorbau klammerte. Ein Querbalken war einen Schritt über Kopfhöhe in eine Maueröffnung gerammt, aus der er wie der Arm eines Krans herausragte, und diente als Aufhängung sowohl für die Planen als auch für Ketten, an denen Eisenschalen mit heruntergebrannten und erloschenen Kerzen im Windzug baumelten. Die spärliche Helligkeit reichte aus, um die Stuhlreihen an der rechten Seite der Bühne zu erkennen. Die Sitzgelegenheiten waren uneinheitlich, auch Sessel, Schemel, Kisten und Strohbällen fanden sich dort. Sie waren ebenso leer wie die Stehplätze auf der linken Seite. Aus dem Haus drangen jedoch das Klappern von Geschirr und gedämpfte Gespräche. Jede Mietskaserne Daranels bot mehr als hundert Bewohnern Obdach, das war bei diesem Gebäude sicher ebenso.

Ragnild Snorjadottir und IaoPao kamen herein. Kaum im Trockenen, schüttelte sich der Amaun so heftig, dass die Wassertropfen aus seinem Fell alle anderen badeten. Ragnild bedachte ihn mit einem strafenden Blick.

Irulla führte sie hinter der Bühne zwischen allerlei Requisiten hindurch. Hier gab es hölzerne Attrappen schmaler Klingengewaffen, Perücken, einen Hund aus Stoff und ein Weinfass aus so dünnen Dauben, dass man es mit einer Hand aus dem Weg schieben konnte. Sie hockten sich an die Hauswand. Die Spinnenfrau lauschte, bemerkte eine weiße Feder auf dem Boden, hob sie auf und gab sie an Phileasson weiter.

»Von unserem geflügelten Freund?«

»Zu groß, um von einem Huhn oder einer Gans zu stammen«,

flüsterte Irulla gerade laut genug, um den auf die Planen trommelnden Regen zu übertönen. »Wenn diese Gaukler keinen weißen Adler halten ...«

Phileasson nickte. Mit etwas Glück konnten sie den Dieb überraschen, ihn dingfest machen und ihn in einer knappen Stunde mitsamt der Kette bei ihrer Auftraggeberin abliefern. Der Ashariel durfte sie nur nicht zu früh bemerken.

Sie huschten in einen grauen Gang, von dem ein Dutzend Türen abgingen, bevor er auf den Innenhof der Mietskaserne führte. Sie folgten ihm nur eine kurze Strecke, bis zum Eingang einer Küche. Darin brannten zwei Kerzen auf einem Tisch, eine in einem stabförmigen Silberhalter, die andere in einem bronzenen, der wie zwei Blätter geformt war. Wenn die Kerze ein Stück weiter heruntergebrannt wäre, mochte ihre Flamme wie eine Knospe aussehen.

Die Gefährten verteilten sich an beiden Seiten des Türrahmens und spähten hinein. In dem Mann, der mit seinen vier Händen am Schrank mit dem Geschirr hantierte, erkannte Phileasson einen Neristo. Wie alle Angehörigen seines Volks war er klein gewachsen und hatte eine bläuliche Haut, die dünnes Haar bedeckte. Die Ärmel seiner weißen Tunika reichten eigentlich bis fast zu den Handgelenken, aber auf der rechten Seite war der untere so stark zerrissen, dass der Arm nackt blieb. Sein dunkelblauer Schopf war zu einem Zopf gebunden, der bis zur Hüfte hinabhing, dabei aber so dünn wurde, dass nur ein paar einzelne Haare die volle Länge erreichten.

Phileassons Blick erfasste einen Ofen, in dem orangefarbene Glut leuchtete, Körbe und Kisten, ein Regal mit getrockneten Kräutern und Dosen, die Gewürze enthalten mochten, ein paar Schemel, einen Küchenschrank und eine Kommode. Außer

dem Neristo war niemand hier. Zwei weitere Türen befanden sich in der gegenüberliegenden Wand.

Der Mann wechselte eine Pfanne von der oberen in die untere Hand auf der rechten Seite und stellte sie auf dem Ofen ab. Gleichzeitig zog er links ein Tuch von einem Korb und nahm zwei Riegel heraus, die wie fingergroße Ziegel aussahen. In ganz Myranor hatte Phileasson diese gepressten und getrockneten Gemüseriegel gefunden. Man nannte sie Pulpellen, und sie waren nicht im eigentlichen Sinne beliebt. Jedenfalls hatte der Entdecker nie jemanden getroffen, der sie als sein Leibgericht bezeichnet hätte. Sie waren jedoch haltbar und billig. Wenn man sie in Wasser aufquellen ließ und würzte, machte man den Geschmack erträglicher. Das Gericht nannte man dann Pulpa, man bekam es in jeder Schenke, in der einfache Leute verkehrten.

Auch der Neristo wollte sich wohl eine Pulpa zubereiten, allerdings auf eine raffiniertere Weise, denn er legte die Pulpellen in die Pfanne, gab Öl aus einer Flasche dazu und wandte sich den Tiegeln zu.

Phileasson sah sich im Gang um, in dem sie kauerten. Noch waren sie allein.

Es war einigermaßen wahrscheinlich, dass die Gauklertruppe in diesem Gebäudeteil wohnte, in unmittelbarer Nähe ihrer Bühne. Mit etwas Glück würden alle gemeinsam essen, und dann mochte auch der diebische Ashariel dabei sein. Aber wenn die weiteren Esser über diesen Gang kämen, würden sie die ungebetenen Besucher zu früh bemerken. Konnte er darauf setzen, dass sie die Küche durch eine der beiden anderen Türen beträten? Oder sollten sie sich zurückziehen?

Er war noch nicht zu einer Entscheidung gelangt, als drei Frauen und zwei Männer in die Küche kamen. Unter ihnen

befand sich ein weiterer Neristo, die übrigen waren Menschen. Und sie sahen alles andere als freundlich aus.

Der Koch wich vor ihnen zurück, bis er gegen den Tisch stieß.

»Seht einmal, wer sich daran erinnert hat, wo er wohnt!«, röhnte der kräftigere Mann. Er trug ein sandfarbenedes Leinenhemd, das unter einem breiten Ledergürtel in einem gezackten Saum auslief. Auch die Ärmel waren an den Schultern in einer zackigen Linie abgeschnitten, sodass seine muskulösen Arme gut zu sehen waren. Schwarze, mit bohngroßen Nieten versehene Bänder an den Handgelenken trugen zum Eindruck brachialer Stärke bei.

Doch Phileassons geübten Blick vermochte dieser Aufzug nicht zu täuschen. Der Drachenfürher hatte schon viele Männer gesehen, deren beste Jahre hinter ihnen lagen. Auch bei diesem kündete das schwabbelnde Fleisch an den Oberarmen davon, dass ihre Stärke eine Erinnerung an aktivere Zeiten – vielleicht in Diensten eines Kriegsherrn – war. Auch der Bauchumfang sprach für ein gemütliches Leben.

Seine Miene war jedoch ganz und gar ungemütlich. Er zog die buschigen Augenbrauen zusammen, die Oberlippe zitterte. »Was bildest du dir eigentlich ein, Anuchnu?«, brüllte er. Speicheltröpfchen trafen den Neristo. »Glaubst du, wenn Uheramin fehlt, kannst du auch wegbleiben?«

Phileasson spürte die Enttäuschung darüber, dem Dieb doch nicht so nah zu sein wie gehofft. Uheramin wurde hier also vermisst. Hatte er sich abgesetzt?

»Dein Busenfreund und du!«, schrie der Zornige weiter. »Ihr habt wohl einen leichteren Weg gefunden, an Silber zu kommen, als Bälle in die Luft zu werfen? Du weißt gar nicht, wie gut ich immer zu dir gewesen bin, Anuchnu.«

»Doch, Gallo«, jammerte der Neristo, »ich bin dir dankbar!« Schützend hob er das obere Armpaar, während er sich mit den unteren Händen an die Tischplatte klammerte, an der er lehnte.

»Lüg mich nicht an!« Gallo mochte nicht mehr so gut in Form sein wie früher, aber schon seine Masse ermöglichte ihm, mit einer rechten Geraden nicht nur die Arme, sondern gleich den ganzen Neristo wegzufegen.

An der Brust getroffen flog der kleine Mann quer durch den Raum und prallte schreiend gegen den Ofen, an dessen heißem Metall er sich anscheinend auch noch verbrannte. Er zuckte davor zurück und schlug sich mit der flachen Hand auf den Arm, wohl, um die angeschmorten Haare zu löschen.

Der andere Neristo lachte schadenfroh. Gallo stapfte mit geballten Fäusten auf Anuchnu zu. »Dir verpasse ich eine Abreibung!«

»Sehr mutig!« Zu Phileassons Entsetzen trat Ragnild in die Türöffnung.

Blitzschnell zogen sich die anderen Gefährten an die Wand zurück, um nicht entdeckt zu werden. Dadurch vermochte Phileasson nicht mehr zu sehen, was in der Küche vorging.

Ragnild stemmte die rechte Faust in die Hüfte und stieß den Zauberstab auf den Boden. »Was seid ihr nur für Feiglinge! Geht zu fünft auf einen Einzelnen los!«

»Und wer bist du, dass du dich einmischst?«, grollte Gallo.

»Ich bin Ragnild, die Tochter von Snorja! Jenseits des Meers der Sieben Winde kennt man mich als große Magierin.« Sie streckte die Handfläche vor, in die das Akademie-siegel gestochen war.

»Oh, eine Optimatin beehrt uns! Bist du diejenige, die mit

Uheramin angebandelt hat? Ist er dir langweilig geworden? Willst du jetzt den nächsten in dein Bett holen?«

»Ich bin keine Optimatin«, stellte Ragnild klar. »Aber ich bin eine Magierin.«

Gallo wusste davon, dass Darimeliope dem Geflügelten ihre Gunst geschenkt hatte, überlegte Phileasson. Offenbar war es nicht ungewöhnlich, dass sich der Adel Gespielen aus dem einfachen Volk besorgte.

»Trägt man im Haus Alantinos statt der Triopta jetzt einheitlich diesen billigen Fummel?«, höhnte Gallo. Er meinte wohl den Wappenrock mit den drei Kronen.

»Ich sagte doch: Ich bin Magierin, aber keine Optimatin.«

»Es geht dich zwar nichts an, *Magierin*«, stellte Gallo klar, »aber dieser Nichtsnutz hat die heutige Vorstellung geschwänzt. Und sein Busenfreund hat auch gefehlt. Das Publikum war enttäuscht, wir hatten kaum Münzen im Säckel. Sicher siehst du ein, dass er ein wenig Erziehung nötig hat.«

»Der Foggwulf sagt, man muss die Sehnsucht nach fernen Küsten wecken, dann rudern die Recken ohne Rast.«

Sich verlegen den Bart zupfend, richtete Phileasson den Blick auf die schweren Balken der hölzernen Decke.

»Du bist ein schlechter Anführer, wenn du dein Gefolge nicht für eure Sache begeistern kannst«, meinte Ragnild. »Suche die Schuld zuerst bei dir selbst!«

»Ich suche sie lieber bei Anuchnu«, gab Gallo zurück. »Und jetzt werde ich sie ihm herausprügeln, die Schuld!«

Gepolter drang aus der Küche.

Ragnild vollführte eine weite Geste und intonierte eine Formel, die Phileasson nicht verstand. Sie hatte jedoch keinen sichtbaren Effekt. Vielleicht forderte die Fremdartigkeit der

magischen Ströme, von denen die Adepta berichtet hatte, ihren Tribut.

Etwas Schweres krachte auf Holz.

»Du bist ja immer noch hier!«, rief Gallo. »Suchst du auch eine Abreibung? Die kannst du kriegen!«

Ragnild lachte lauthals. »Ich bin nicht allein! Du wirst diesen armen Mann sofort in Ruhe lassen, sonst bekommst du es mit uns allen zu tun.«

Trotz ihrer entschlossenen Worte wich sie zurück, als Gallo auf den Gang trat.

Der Mann war sichtlich verblüfft, als er Phileasson, Irulla und IaoPao sah. »Hier sind ja wirklich noch mehr ...«

Im Nu hatte der die Spitze von Irullas Speer vor der Nase.

Er hob die Hände und ging rückwärts in die Küche zurück.

Die Gefährten folgten ihm.

Anuchnu stand sichtlich benommen in einer Ecke.

Erstaunen zeichnete Gallos Miene, während die anderen vier ihnen grimmig entgegenblickten.

»Was wollt ihr?«, fragte Gallo.

»Uheramin ist nicht hier, nehme ich an?«, versicherte sich Phileasson.

»Gestern Mittag ist er verschwunden. Er hat alle seine Sachen mitgenommen. Will wohl nicht wiederkommen.«

»Weißt du, wo er hin ist?«

Gallo lachte auf. »Woher denn? Der Nichtsnutz«, er nahm den rechten Arm ein Stück herunter, um auf Anuchnu zu zeigen, »ist doch der Einzige, mit dem der Flattermann spricht.«

»Dann wollen wir jetzt mit Anuchnu sprechen.« Phileasson zog Fejris eine Handbreit aus der Scheide. »Allein.«

»Sicher. Ich verstehe.« Gallo machte zwei weite Schritte rückwärts. Er schien froh, dass Irulla ihm nicht weiter folgte.

Schließlich war er nie Zeuge geworden, wie die Waldmenschenfrau ihren Speer über fünfzig Schritt Entfernung in ein handgroßes Ziel geschleudert hatte. »Ihr redet. Wir lassen euch allein.«

»Das ist sehr freundlich von euch.« Phileasson stieß das Schwert zurück in die Scheide.

Eilig zogen die fünf ab.

*Daranel,
sechster Tag im Sturmmond, vor drei Jahren*

Anuchnu trat an den Spülstein, nahm einen Lappen aus einem Wassereimer und presste ihn unter sein linkes Auge. Die Pupillen des Neristo waren geschlitzt, die Nase hatte drei Löcher, seine Hände nur drei Finger und einen Daumen.

»Danke«, sagte er. »Aber das war dumm. Die Einzigen, die Gallo nicht übers Ohr haut, sind die Maultiere. Er bezahlt sie immer pünktlich. Dafür erwartet er, dass sie uns Leute wie euch vom Hals halten. Ich wette, er ist jetzt auf dem Weg zu ihnen. Ich will euch nicht raus in den Regen jagen, aber an eurer Stelle würde ich verschwinden, bevor er mit ihnen zurückkommt.«

»Vielleicht kannst du uns vorher sagen, wo wir Uheramin finden«, bat Asleif Phileasson.

Der Neristo benutzte weiterhin eine Hand, um den Lappen an sein Gesicht zu drücken. Mit einer anderen hielt er die Pfanne fest, und mit den übrigen zwei nahm er Eier aus einem Korb. Er warf sie mehrfach in die Höhe und fing sie wieder auf, bevor er sie aufschlug und zu den Pulpellen gab. »Was wollt ihr denn von Uheramin?«

»Er hat einen Fehler begangen«, erklärte Phileasson. »Wir wollen ihm helfen, das zu korrigieren, bevor die Folgen zu schlimm für ihn werden.«

Seufzend betrachtete Anuchnu die Wappenröcke. »Ich habe ihm gleich gesagt, dass es nie gut ausgeht, wenn der Blick des dritten Auges auf unsereiner fällt.« Er schüttelte den Kopf. »Er hätte sich bescheiden sollen. Stattdessen ...«

»Du weißt, was er getan hat?«, forschte Phileasson.

»Das will ich gar nicht wissen.« Er schwenkte die Pfanne, während er gleichzeitig zwei Tiegel vom Regal nahm. »Ich habe genug davon.«

»Wovon?«

Der Blick aus den Schlitzpupillen irritierte Phileasson.

»Wenn Uheramin sich unbedingt darin versuchen will, mit den Optimaten zu tanzen, dann soll er das tun. Aber ich habe genug davon.«

Irulla schwenkte die Speerspitze auf sein Gesicht zu. Er versuchte auszuweichen, aber sie führte die Bewegung mühelos nach und berührte ihn mit dem flachen Eisen über der Schläfe. »Diese Beule hast du nicht gerade eben bekommen. Sie ist eine Stunde alt.«

Jetzt erkannte auch Phileasson die leichte Wölbung im fremdartig geformten Gesicht.

»War das auch ein Optimat?«, fragte IaoPao.

»Dafür hat schon gereicht, dass ich einen sprechen wollte«, klagte Anuchnu. »Uheramin hat mich zu einem Palast von Haus Onachos geschickt. Er meinte, meine Botschaft wäre dort hochwillkommen, aber sie sei nur für die Ohren der Höchsten bestimmt.«

Die Gefährten wechselten wissende Blicke. Schließlich gehörte die Kette ebenfalls den Onachos.

»Du hast Uheramin also heute noch getroffen«, stellte Phileasson fest. »Und er hat dich zu den Onachos geschickt.«

Anuchnu hielt den Blick auf die Pfanne gerichtet, in der sein Essen brutzelte. »Ich hätte mich nicht darauf einlassen sollen.«

»Das war wirklich dumm«, stimmte IaoPao ihm zu. »Wo steckt Uheramin jetzt?«

Anuchnu presste die Lippen aufeinander.

»Dein Treffen mit den Onachos verlief offensichtlich anders, als Uheramin geplant hat«, vermutete Phileasson.

Anuchnu schnaubte, ein unerwartet lautes Geräusch, vielleicht wegen der drei Nasenlöcher. »Er glaubte, sie würden mir aus überschwänglicher Dankbarkeit Silber in die Hände drücken. Stattdessen haben ihre Wachen mir die Arme auf den Rücken gedreht, bis ich gesungen habe. Ich weiß noch nicht einmal, ob sie meine Botschaft an die Optimaten weitergegeben haben.«

»Was war denn das für eine Botschaft?«, wollte Phileasson wissen.

Anuchnu hob die Pfanne an und knallte sie wieder auf den Ofen. »Ich verrate meine Freunde nicht!«

»Das ist nobel von dir.« IaoPao zupfte an seinen Schnurrhaaren. »Vor allem, da Uheramin weniger Gedanken auf dein Wohlergehen verwendet. Er wurde nicht zusammengeschlagen, oder?«

»Er fällt zu sehr auf. Deswegen braucht er ja einen unauffälligen Ort.«

»Um sich mit den Onachos zu treffen?«, fragte Phileasson. Schweigend rührte Anuchnu mit einem Holzlöffel.

Es ergab Sinn: Die Bedeutung des Pfands war kein Geheimnis. Uheramin hatte in der Nacht seine Gelegenheit gesehen

und genutzt. Er war zum Dieb geworden, und jetzt bot er die Kette demjenigen an, der am meisten dafür zahlen würde. Wenn sie Pech hatten, wandte er sich zugleich an die Rivalen der Onachos und übergab seine Beute dem Meistbietenden.

»Du wirst Uheramin nie wiedersehen«, sagte IaoPao.
»Selbst, wenn er das hier überlebt ... er kann sich in Daranel nicht mehr blicken lassen. Er wird die Stadt so schnell wie möglich verlassen müssen.«

Sanft drehte der Amaun den Mann vom Herd, sodass sie einander anblickten.

»Streck deine Hände aus.«

Der Neristo blickte misstrauisch, tat es aber.

IaoPao legte in jede Hand eine Silbermünze. »Jetzt habe ich dich für die Botschaft bezahlt, die du überbringen solltest. Wie lautet sie?«

Anuchnu zögerte.

»Haben wir uns nicht auch als deine Freunde bewiesen?«, fragte Ragnild Snorjadottir sanft.

Er schloss die Hände um die Münzen und senkte die Arme.
»Eine Stunde nach Einbruch der Dunkelheit ... In einer Mietskaserne am Sternenplatz betreiben die Shingwa eine Taverne. Dorthin soll einer ihrer Optimaten kommen. Allein. Man wird ihn dann zu Uheramin führen.«

Durch das Fenster war der Himmel wegen des Vorbaus nicht zu erkennen, aber Phileasson schätzte, dass sie nur noch eine halbe Stunde hatten. »Weißt du, wo dieser Sternenplatz liegt?«, fragte er IaoPao.

Der Amaun nickte.

»Dann los!« Er drückte Anuchnus Schulter. »Hab Dank.«

»Und such dir bessere Freunde«, riet Ragnild.

Daranel,
sechster Tag im Sturmmond, vor drei Jahren

Als sie in den nächtlichen Regen traten, sahen sie sich einem Pulk von Raufbolden gegenüber. Im Licht der wenigen Laterne, die sie mitführten, waren die Schattengestalten nicht zu zählen, aber Asleif Phileasson machte Gallo aus, der grinsend neben einem grobschlächtigen Kerl stand. Eine wulstige Narbe ersetzte eine Hälfte seiner Nase und teilte die Oberlippe, sodass es aussah, als bleckte er die Zähne. Nägel ragten aus seinem Knüppel.

»Ein hübsches Spielzeug hast du da«, sagte Asleif Phileasson.

»Mit deinem Schwert könnte ich noch schöner spielen. Schenkst du es mir?« Seine Stimme war überraschend hoch für einen so bulligen Mann. Ob ihn eine Verletzung zum Eunuchen gemacht hatte? Das würde erklären, wieso er seine Bande *Maultiere* nannte.

»Ich glaube, Fejris liegt in meiner Hand besser als in deiner.« Phileasson zog die sorgfältig gepflegte Klinge. »Tragen wir es unter uns zweien aus?«

Das Maultier lachte auf. »Wer auf der Straße lebt, lernt schnell, dass er mit anderen zusammenstehen muss. Uns bringt keiner auseinander.«

Seine Leute fächerten auf.

»Macht euch bereit, die Beine in die Hand zu nehmen«, raunte Phileasson den anderen zu. »Vielleicht hängen wir sie in der Dunkelheit ab.«

»Darauf brauchen wir uns nicht zu verlassen«, meinte Ragnild Snorjadottir zuversichtlich. Sie klemmte ihren Zauberstab in die Ellbogenbeuge und legte die Hände zu einer

Schale zusammen. Die Zauberin sprach ein paar wundervoll harmonische Silben und pustete über die Wölbung.

»Und jetzt?«, fragte IaoPao.

»Eigentlich ...« Ragnild wirkte verlegen. »Da sollte Nebel ...«

»Ach ja, sie haben eine Magierin!«, höhnte Gallo aus der Sicherheit der Menge. »Nehmt euch bloß in Acht vor ihr!«

Das führte zu nichts. Phileasson lief auf den Anführer der Maultiere zu und schwang sein Schwert. »Glutströhm-Ottajasko!«, brüllte er.

Der tollkühne Angriff überrumpelte seinen Gegner. Gerade noch rechtzeitig hob er den Knüppel über den Kopf.

Das Schwert blieb an den Nägeln hängen, riss die Waffe aus der Faust und schleuderte sie davon. Sich überschlagend verschwand sie in der Dunkelheit.

Phileasson setzte mit einem Fausthieb aufs Kinn nach.

Er musste dem Maultier zugestehen, dass es einen Treffer, der die meisten anderen Gegner gefällt hätte, mit einem Grunzen wegsteckte.

Also benutzte Phileasson den Schwertknauf für seinen nächsten Angriff. Er wollte damit die Stirn treffen. Die Schneide setzte er nicht ein, er sah keinen Grund, den Mann umzubringen.

Aber inzwischen hatte der den Vorteil der Überraschung verloren. Die fleischige Hand seines Gegners fing Phileassons Arm ab. Und in der anderen blitzte plötzlich ein Messer.

Mit knapper Not lenkte Phileassons Knie den Stich ab. Der Thorwaler stampfte auf den Fuß des Maultiers. Ein vernehmliches Knacken und ein Aufschrei belohnten ihn.

Doch nun griffen auch seine Kumpane ein. Ein Knüppel traf Phileassons Rücken. Zum Glück spürte er keine Nägel.

Irulla sprang ihm zur Seite. Der Schaft ihres Speers krachte gegen einen Kopf.

Phileasson wurde geschlagen, an ihm wurde gerissen, ein Tritt holte ihn beinahe von den Beinen. Er erkannte, dass er nicht mehr lange auf die Schärfe seiner Klinge verzichten könnte. Würde der Anblick von Blut diese Gegner zur Besinnung bringen? Oder würde er ihre Wut steigern?

IaoPao lieferte die Antwort. Seine degenartige Waffe stach tief in einen gegnerischen Oberschenkel. Als er sie herauszog, schoss ein Blutstrahl hervor. Der Getroffene presste seine Hände darauf, was jedoch nur wenig nützte.

Die Maultiere zogen sich ein paar Schritte zurück, aber es sah danach aus, dass sie lediglich ihre Reihen ordneten. Mit solchem Widerstand hatten sie nicht gerechnet, was allerdings nicht bedeutete, dass sie aufgaben. Sie verlegten sich nur auf eine andere Taktik. An mehreren Stellen sah Phileasson nun Stahl schimmern.

»Wir bleiben eng beieinander«, befahl er. »Keiner soll uns in den Rücken kommen.«

»Also bilden wir einen Kreis?«, fragte IaoPao.

»Erst, wenn sie uns einschließen.«

Sie zogen sich zu Ragnild zurück, die noch immer mit den Händen eine Schale bildete. Wieder pustete sie hinein.

Diesmal verwandelte sich ihr Atem tatsächlich in Nebel! Er breitete sich schnell aus, trotz des Regens füllte er die Luft zwischen ihnen und der Bande. Er war dicht wie der Dunst in einer Waschküche.

»Sehr gut!« Phileasson griff die Schulter des Amaun. »IaoPao, lauf voraus! Wir bleiben dir auf den Fersen.«

*Daranel,
sechster Tag im Sturmmond, vor drei Jahren*

Süßlicher Dunst füllte die Taverne *Farbenfroh* so dicht, dass Ragnilds Nebelzauber hier kaum aufgefallen wäre. Dennoch fand Asleif Phileasson, dass es ein weiser Entschluss war, die Wappenröcke mit den Kronen der Alantinos hier drin nicht zu tragen. Oder zumindest nicht so, dass man erkannt hätte, worum es sich handelte. Er hatte den Stoff zusammengedreht und zu einer Schärpe gebunden, die quer über seine Brust lief, etwa so, wie der Messergurt, den Ohm Follker immer trug. Was der alte Freund wohl gerade trieb? Ob er nach beinahe vergessenen Runensteinen suchte? Oder dichtete er eine neue Saga? Lächelnd nahm Phileasson einen Schluck aus dem Becher mit dem zuckersüßen Getränk.

Ein Neristo nutzte seine vier Hände, um die kleinen Trommeln zu schlagen, die an seinen Hüften hingen. Dabei drehte er sich so wild um seine eigene Achse, dass er beinahe gegen eine Schankmaid gestoßen wäre. Um den von Fliegen umschwirrten Braten auf ihrem Tablett zu retten, tat sie einen Satz und klammerte sich oberhalb der Kopfhöhe des Trommlers an eine runde Holzsäule, wobei sie mit ihrem Greifschwanz den Halt verstärkte.

Sie war eine Shingwa, wie auch die meisten Gäste und nahezu alle Bedienungen. Die graziilen Echsenwesen ähnelten aufrecht gehenden Chamäleons, die etwas größer wurden als menschliche Kinder. Ständig wechselten sie die Hautfarbe – die der Schankmaid war gerade krebsrot –, wobei sich sogar Muster aus gelben Kreisen auf orangefarbenem Grund oder weißen Zacken auf Blau zeigten. Auch ihre Kleidung war schreiend bunt, Troddeln und Quasten verzierten die Westen.

Nur an zwei anderen Tischen entdeckte Phileasson Menschen. Wenigstens waren sie nicht die Einzigen. Wenn man jemandem auflauerte, wollte man nicht auffallen. Solange er saß, sah man das auf die Oberschenkel gelegte Schwert hoffentlich nicht, und Irullas Speer lehnte mit der Spitze nach unten an einem Stützbalken.

Der Trommler entfernte sich durch den Dunst, die Schankmaid kletterte wieder von der Säule herunter. Sie brachte den Braten an den Nebentisch, wo drei Shingwa sie mit begeisterten Rufen empfingen. Nur einer saß auf einer Art Stuhl, einem Netz, das in einen runden Rahmen gespannt war, der auch eine Rückenlehne bot. Die beiden anderen nutzten senkrechte Stangen, von denen zahlreiche Streben abgingen, auf die sie sich hocken und an denen sie sich mit Händen und Schwänzen festhalten konnten.

Auch Phileassons Stuhl war darauf ausgelegt, Wesen mit einem Schwanz einen bequemen Platz zu bieten. Die halbrunde Aussparung unter dem hinteren Teil seines Gesäßes irritierte wohl nicht nur ihn, sondern auch Ragnild Snorjadottir. Sie lag halb auf ihrem Stuhl, sodass sie weit unter den Tisch rutschte. Irulla dagegen ließ sich nichts anmerken, und IaoPaos Katzenschwanz tanzte hinter dem Rücken des Amaun hin und her.

»Dieser Braten sieht aus, als hätte er einen Mond vor sich hingegammelt«, meinte Ragnild.

Phileasson konnte ihr nicht widersprechen. »Wir sollten vorsichtig damit sein, was wir hier bestellen.«

Die drei Shingwa musterten ihre Speise erwartungsvoll. Sie neigten sich weit vor und leckten sich die Lippen. Derjenige, der auf dem Netz saß, schwang ein langes Messer und schlitzte das blaugraue Fleisch auf.

Eine Wolke fetter Fliegen stob heraus.

Phileasson verschluckte sich an seinem Getränk.

Hustend beobachtete er, wie die Zungen der Shingwa vor-schnellten. Als lieferten sie sich einen Wettkampf, schnappten sie in schneller Folge die Fliegen aus der Luft. Nur wenige entkamen ihnen.

Mit vollem Mund schmatzend reichte der im Netz Sitzende das Messer weiter. Gespannt beugten sich die drei wieder vor.

Ragnild wedelte einen überlebenden Brummer fort, der sein Entkommen mit einem Schluck aus ihrem Becher feiern wollte. »Ich stimme dir zu, Foggwulf. Wir müssen nicht jeden Gau-menschmaus erkunden, den Myranor zu bieten hat.«

»Einige Entdeckungen sollten wir uns für unsere nächste Reise hierher aufheben«, meinte Irulla trocken. »Es ist gut, wenn man noch etwas hat, auf das man sich vor dem Tod freuen kann.« Manchmal fiel es auch Phileasson schwer zu erkennen, ob sie scherzte.

Er tastete mit der Zunge an seinen Zähnen entlang. Die Maultiere hatten kräftig ausgeteilt. Noch immer tat sich keine Lücke auf, aber ein weiterer Zahn wackelte. Sicher würden auch bald ein paar blaue Flecken aufblühen. Er zuckte mit den Achseln. Dann sähe er eben verwegen aus.

»Darf esch nosch etwasch schein?«, fragte die Schankmaid. Ihre Augenlider waren gerade gelb, der Rest ihres Gesichts dagegen dunkelblau.

Phileasson warf einen prüfenden Blick in die Runde.

Irulla zeigte zum Nebentisch. »Was kostet dieser Braten?«

»Untersteh dich!«, rief Ragnild.

»Dasch Fleisch desch Galubschasch musch gut reifen«, erklärte die Schankmaid. »Wenn ihr heute bestellt, könnt ihr esch nächschte Wosche speisen.«

»So lange wollen wir auf keinen Fall warten«, behauptete Phileasson. »Habt ihr auch etwas für den schnellen Hunger? Ein paar Würmer vielleicht?«

Entgeistert starrte Ragnild ihn an.

Hinter ihr ging ein schwarz gekleideter Mann vorbei. Der Statur nach konnte er ein Mensch sein, aber eindeutig war das nicht zu sagen, weil Umhang und Kapuze ihn vollständig verhüllten. Phileasson wusste, dass sich die Optimaten niemals ohne Triopta oder zumindest Stirnreif zeigten. Darimeliope hatte, als er sie nackt überrascht hatte, ihre Stirn so schnell mit den Händen bedeckt, dass er nicht sicher sein konnte, was sich dort möglicherweise befand. Dennoch hielt er es für einen Mythos, dass sich tatsächlich ein drittes Auge in der Stirn der Optimaten auftat, aber diesen Mythos förderten sie mit aller Kraft. Wenn ein Optimat also nicht als solcher erkannt werden wollte, musste er seine auffällige Kopfzier verhüllen – sogar an einem Ort wie diesem, voller Dunst und Hitze.

Phileasson stand auf. Erst jetzt entdeckte er den Shingwa, der vor dem Mann her trippelte. Das Echsenwesen wirkte hektisch, lief ständig ein paar Schritte voraus, um dann ein Stück zurückzukommen. Aber das war für seinesgleichen normal. Der Verhüllte folgte ohne Hast.

Auch die Gefährten erhoben sich. Sie schickten sich an, dem Schwarzgekleideten zu folgen.

»Wasch scholl dasch werden?« Die Schankmaid drückte ihre feingliedrigen Hände gegen Phileassons Brust, während ihr Greifschwanz gleichzeitig Irullas Arm einfieng. Mit einem Schlag wechselte ihre Hautfarbe zu Giftgrün. »Ihr müscht betschalen!«

»Ja doch ...«, beschwichtigte Phileasson. Ausgerechnet jetzt trieb eine dichte Schwade vor das Objekt seines Interesses.

»Dasch Trinken ischt nischt umschonscht!«

»Beruhige dich!« Sie durften auf keinen Fall die Aufmerksamkeit des Optimaten erregen, bevor dieser sie zum Dieb geführt hatte. »Wir bezahlen ja.«

»Dasch will isch aussch schoffen! Im *Farbenfroh* wird die Zesche nischt geprellt.«

»Natürlich nicht.« Phileasson tastete nach seinem Geldbeutel. »Obwohl ...« Seine Finger fanden nur zerschnittene Lederbänder.

Die Zunge der Shingwa klatschte schmatzend gegen seine Wange und zog sich wieder zurück. »Wasch ischt? Isch warte!«

Wütend sah sich der Thorwaler um. Ein Beutelschneider! Aber das konnte jeder der vielen Shingwa sein, die an den Tischen feierten. Natürlich auch einer der anderen Gäste. Im Dunst war nicht viel zu erkennen. Vielleicht hatte der Dieb die Taverne schon längst verlassen.

»Wo liegt das Problem?«, erkundigte sich IaoPao.

Phileasson schob seinen Ärger beiseite. Er hatte nicht viele Münzen dabeigehabt. »Kannst du für uns zahlen? Mein Silber hat Beine bekommen.«

Der Amaun brauchte einen Moment, bevor er begriff. Dann löste er die Kette, auf die er die Münzen gefädelt hatte, die in Myranor alle ein Loch in der Mitte hatten. Eine sicherere Methode, sie zu transportieren, überlegte Phileasson. IaoPao zählte ab und warf den fälligen Betrag auf den Tisch.

»Hertschlichen Dank!« Die Schankmaid gab Irulla und Phileasson frei.

»Wo ist der Optimat hin?«, fragte Phileasson, als sie fort war.

»Diese Richtung.« Ragnild zeigte in den Dunst. »So ungefähr.«

*Daranel,
sechster Tag im Sturmmond, vor drei Jahren*

»Er ist weg«, stellte Ragnild Snorjadottir frustriert fest. »Nirgendwo zu sehen.«

»Er könnte das *Farbenfroh* wieder verlassen haben«, schlug IaoPao vor. »Während wir im hinteren Bereich gesucht haben, könnte er zum Ausgang zurückgekehrt sein.«

»Wieso wäre er überhaupt hereingekommen, wenn er so schnell wieder gegangen wäre?«, fragte Ragnild. »In so kurzer Zeit kann er hier nicht mit dem Dieb über die Beute verhandelt haben.«

Asleif Phileasson sah zurück zum Ausgang. In dieser Richtung lag auch die Küche. Dahinter mochte es weitere Räume geben, in denen Speisen gelagert wurden oder der Wirt schlief. Vielleicht eigneten sie sich besser für eine vertrauliche Besprechung als die Tische im Schankraum. Aber wenn sie das Ziel gewesen wären – warum hatte der shingwanische Führer die verhüllte Gestalt dann nicht direkt dorthin gebracht?

Phileasson sah sich nach dem Chamäleonartigen um, obwohl er wusste, dass er kaum Aussichten hatte, ihn zu erkennen. Sicher hatte er inzwischen die Farbe gewechselt, und von seiner Kleidung war dem Thorwaler nichts Markantes im Gedächtnis geblieben.

»Wieso steht dort an der Wand kein Tisch?« Im allgegenwärtigen Dunst machte Phileasson lediglich eine Lücke aus.

»Da ist ein Becken in den Boden eingelassen«, sagte Irulla. »Es ist wie eine Muschel geformt. Wahrscheinlich ein Brunnen, aber trocken.«

Der Lärm der Gespräche glich dem Meeresrauschen an einem stürmischen Tag. Überall wurde getrunken und gespeist. Der

Platz zu ebener Erde reichte nicht aus, vor allem Shingwa nutzten die Netze und Plattformen, die zwischen die Haltestangen gehängt waren. »Wenn hier immer so viel Betrieb ist«, überlegte Phileasson, »sollte der Wirt genug Silber einnehmen, um einen Brunnen instand zu setzen.«

Er ging auf den freien Bereich zu. Wie erwartet fand er das Becken, das Irulla beschrieben hatte. Es bildete den Boden einer Nische, die Wand wich in einem Bogen zurück. Eine Tür gab es hier jedoch nicht. Ein flach modellierter Fuchskopf aus Silber mit spitzem Maul und dreieckigen Ohren blickte ihnen auf Brusthöhe entgegen. Die Augen waren als achteckige Sterne gestaltet. Vielleicht war dieser Kopf das Ende der Wasserleitung, und aus seinem Maul hätte eigentlich das Nass sprudeln sollen. Phileasson erkannte jedoch keine passende Öffnung dafür.

Die Fährtenleserin hockte sich an den Rand des zwei Schritt durchmessenden Beckens. »Hier ist jemand gegangen.« Sie zeigte auf einen feuchten Fußabdruck, der Schlamm auf dem weißen Stein hinterlassen hatte. »Auf die Wand zu. Er trug Stiefel, und er war vor kurzer Zeit hier.«

»Eine Geheimtür!« Rasch sah sich Phileasson um. Kam es ihm nur so vor, oder waren die Schwaden in diesem Teil des *Farbenfroh* besonders dicht? Der Dunst stieg aus heißen Becken auf, in denen unterschiedliche Kräuter schmorten, aber vielleicht gab es hier eine weitere, weniger offensichtliche Quelle?

Jedenfalls schien niemand auf die Gefährten zu achten. Phileasson und Irulla traten in das Becken. Sie tasteten über die gewölbte Wand dahinter.

»Ich fühle keine Fuge«, sagte er enttäuscht.

»Ich auch nicht. Aber dieser Fuchskopf ...« Irulla strich über das Silber. Die Platte war eine halbe Handspanne stark

und so groß, dass man sie mit zwei Händen nicht ganz abdecken konnte. »Die Augensterne kann man drehen.«

Sie machte es vor, indem sie die Finger zwischen die Zacken im rechten Auge drückte und das Handgelenk rotierte.

Ihre Hand tauchte in den Fuchskopf, als sei dieser flüssig. Die Wand, an der Phileasson lehnte, bot mit einem Mal so wenig Widerstand wie die Dunstschwaden.

Überrascht sahen sie sich an. Dann taten sie einen entschlossenen Schritt.

Es war, als wären sie über die Schwelle einer Traumwelt getreten. Ein dunkelblauer Himmel spannte sich über einem stillen See, in dem helle Seerosen trieben. Brücken verbanden Inseln, auf denen Lichter zwischen den Säulen von Pavillons hervorschielen. Schattengestalten wandelten in kleinen Gruppen über geschotterte Wege und unter einzeln stehenden Bäumen hindurch. Das Ufer des Sees begrenzte ein dichter Wald, aus dem weiße Säulen höher als einhundert Schritt aufzuragen schienen. Es war, als trügen sie das Himmelsgewölbe, an dem ein silberner Mond stand. Auf den ersten Blick war Phileasson klar, dass er die Sterne, die hier leuchteten, auf keiner seiner Reisen gesehen hatte. Nur ein Sternbild erkannte er: den Fuchs mit seinem großen Kopf und dem Schwanz, der sich direkt daran anschloss. »Wir sind in Phexens Welt«, hauchte er. Dies musste ein geheimer Tempel des Gotts der Diebe und Händler, der Nacht und der glücklichen Finger sein.

»Und wir sind hier nicht allein«, stellte Irulla fest.

Auf den etwa drei Dutzend Inseln mussten sich wenigstens einhundert Besucher aufhalten. Nach dem Lärm der Taverne tat die Stille, in der man den leisen Wellenschlag vernahm, ebenso gut wie die klare Luft, die roch wie in einer milden Nacht nach einem Frühlingsregen.

»Ihr brauscht eine Maschke!«, rief ein Shingwa zu ihrer Rechten.

Erst jetzt betrachtete Phileasson seine nähere Umgebung. Sie standen in einem gepflasterten Kreis auf einem Hügel, von dem ein Kiesweg hinab zu einer Brücke führte, über die man auf eine Insel gelangte. Hinter ihnen erhob sich ein Wald aus elfenbeinfarbenen Säulen. Sie waren niedriger als die Giganten, die den Himmel zu stützen schienen, und so dicht gruppiert, dass man an einigen Stellen nicht zwischen ihnen hindurchgehen konnte. Zudem flimmerten sie vor den Augen, als weigerten sie sich, dem Beobachter ihre genaue Position preiszugeben.

Der Shingwa, der einen bodenlangen, schwarzen Umhang mit silberner Borte trug, blickte sie aus einem Pavillon zu ihrer Rechten an. Hinter ihm standen Masken in einer Vielzahl von Fächern. Es waren Larven, die das gesamte Gesicht bis auf den Mund und das Kinn bedecken würden und mit Seidenbändern am Hinterkopf befestigt werden konnten. Von diesen Gemeinsamkeiten abgesehen unterschieden sie sich sehr. Es gab goldene und rote, gehörnte und gefiederte, aber auch glatte, welche mit buntem Glas und andere, bei denen ein Oberlippenbart angedeutet war. Form, Position und Größe der Augenöffnungen verrieten, dass man hier nicht bloß menschliche Besucher erwartete. Nur ein Stirnauge zeigte keine von ihnen, die Nachahmung einer optimistischen Triopta wäre wohl zu dreist gewesen.

Ragnild und IaoPao stießen zu ihnen. Für einen Wimpernschlag sah es so aus, als formten sie sich aus Nebel zwischen den Säulen, dann standen sie neben ihnen auf dem Pflaster.

»Ihr brauscht auch Maschken!« Mit einer herrischen Geste griff der Shingwa eine der Larven und hielt sie ihnen entgegen.

IaoPao maunzte. Er schien sich unwohl zu fühlen, der plötzliche Ortswechsel mochte ihn erschrecken.

Dafür war jetzt keine Zeit, sie mussten den Optimaten und, noch wichtiger, den Geflügelten finden. Phileasson nahm die Maske. »Danke, das ist sehr freundlich.«

Der Shingwa hielt sie fest. »Esch ischt nischt umschonscht!«

Verkniffen lächelnd wandte sich Phileasson an IaoPao. »Hast du noch ein paar Münzen?«

»Und die Waffen müscht ihr ablegen«, forderte der Shingwa.

»Auf keinen Fall!« Phileasson umfasste den Griff seines Schwerts.

Die dicke Zunge lugte aus dem Maul seines Gegenübers und zog sich wieder zurück. »Wenn ihr die Klingen unter euren Umhängen verbergt, werden schie niemanden stören.«

»Wir haben keine Umhänge«, wandte Ragnild ein.

Der Shingwa bückte sich und holte zusammengelegte Umhänge unter seinem Tresen hervor. »Die koschten ekschtra.«

*Tempel des Silbermondsees,
sechster Tag im Sturmmond, vor drei Jahren*

Zügig gingen sie von Insel zu Insel, wobei sie die maskierten Gestalten genau musterten. Das brachte ihnen einige böse Blicke ein, es galt wohl als unhöflich.

»Der Kerl mit den Masken hat uns abgezogen«, murrte IaoPao. »Dass die Umhänge unsere Klingen verbergen, könnte ich noch glauben. Aber bei Irulla ...«

Der Speer sah aus wie eine überlange Sonnenblume, weil der Shingwa ein Knäuel aus gelbem Stoff um die Speerspitze gewunden hatte. Er meinte, eine Blume werde für Verwunderung sorgen, eine Waffe dagegen für Unmut.

»Unauffällig sind wir jedenfalls nicht«, stimmte Ragnild

Snorjadottir zu, obwohl sie die Einzige war, für die es bei der Larve geblieben war. Sie hatte sich für eine schlichte graue Ausführung entschieden.

»Haltet die Augen offen!«, mahnte Phileasson.

Er fragte sich, ob sich auch der Beutelschneider auf diesen Inseln befand und dem Gott der Diebe dafür dankte, dass es ihm geglückt war, dem Fremdländer sein Silber abzunehmen.

Irulla zeigte mit ihrem stoffumwickelten Speer auf eine Brücke, die auf ihre Insel führte. »Da kommt er.«

Natürlich meinte sie nicht den Beutelschneider. Der Dieb, der die Kette gestohlen hatte, war leicht an dem weißen Flügel zu erkennen, der aus seinem Rücken wuchs. Auch das helle Haar war hier einmalig, das Mondlicht ließ es silbern erscheinen. Über den Augenöffnungen seiner Maske waren goldene Schwingen modelliert.

Der Geflügelte verharrte auf der Brücke, während der Shingwa, der ihn wohl zu seiner Verabredung führen wollte, vor ihm hin und her tänzelte.

Phileasson fiel in Laufschrift.

Der Dieb warf sich herum und rannte los.

»Bleib stehen, Uheramin!« Phileasson hätte sich gewundert, falls der Ashariel dieser Aufforderung gefolgt wäre, aber irgendwie gehörte sie dazu, wenn man jemanden verfolgte, fand er. Er stieß den verwirrten Shingwa aus dem Weg, der daraufhin empört quietschte.

Uheramin erreichte die nächste Insel.

Phileassons Stiefel dröhnten auf der hölzernen Brücke. Dicht hinter ihm folgten die Schritte der Gefährten: Irullas nackte Sohlen, die weichen Pfoten des Amaun und die klackenden Absätze von Ragnilds Stiefeln.

Es sah merkwürdig aus, wie Uheramin lief. Weit vorgebeugt, man erwartete, dass er jeden Moment aufs Gesicht fiel. Aber stattdessen schlug er mit seinem einen Flügel. Um sich in die Lüfte zu schwingen, hätte er wohl einen zweiten gebraucht. In diesem Moment tat er Phileasson leid.

Das hielt den Drachenfürer jedoch nicht davon ab, dem Dieb zu folgen, so schnell er konnte. Der Umhang wurde ihm lästig. Er löste die Schleife vor seinem Hals, flatternd blieb der schwarze Stoff zurück.

Die anderen Besucher der Inseln hielten inne und sahen ihnen zu. Verfolgungsjagden waren sie wohl nicht gewohnt. Oder war es Phileassons jetzt gut sichtbares Schwert, das sie ärgerte?

»Haltet den Dieb!«, rief Ragnild.

Phileasson war versucht, die Augen zu verdrehen. Wahrscheinlich war die Hälfte der Anwesenden stolz auf ihre Diebeskunst. Bestimmt trafen sich hier neben mehr oder weniger ehrbaren Händlern viele Hehler mit denen, die ihre Beute versilbern wollten. Uheramin hatte diesen Treffpunkt wohl gewählt, weil der Arm des Gesetzes nicht bis hierher reichte.

Irulla schloss zu Phileasson auf. Seine Beine begannen zu brennen.

Der Ashariel dagegen zeigte keine Ermüdung. Er überquerte bereits die nächste Brücke.

Der Thorwaler konnte nur hoffen, dass dem Dieb irgendwann die Puste ausginge. An Schnelligkeit vermochte er Uheramin nicht gleichzukommen, aber sein thorwalscher Dickschädel suchte seinesgleichen, das wohl! Wenn es sein musste, würde Phileasson rennen, bis ihm die Lunge aus dem Hals hing. Mit grimmiger Zufriedenheit hörte er den schnellen Takt, in dem seine Füße auf die Brücke knallten.

